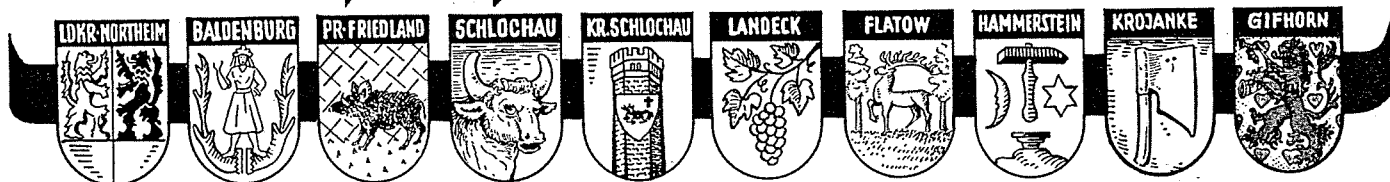


Neues Schlochauer-Flatower Kreisblatt



12. Jahrgang

Bonn, am 23. Januar 1964

Nummer 1 (133)



Flatow: Blick vom Bismarckturm auf den Stadtsee. Aufnahme aus dem Jahre 1962

Grußwort von Bundeskanzler Erhard zum Weihnachtsfest und Jahreswechsel:

Gerechtigkeit und Freiheit für Europa

„Für den völkerrechtlichen Gebietsstand Deutschlands sind die Grenzen des Deutschen Reiches vom 31. Dezember 1937 maßgebend“

Gutes Verhältnis zu den osteuropäischen Völkern — Selbstbestimmungsrecht für das ganze deutsche Volk

Bonn (hvp) Bundeskanzler Prof. Dr. Ludwig Erhard richtet zum Weihnachtsfest und zum Jahreswechsel das folgende Grußwort an die deutschen Heimatvertriebenen und Flüchtlinge:

„Zu den Weihnachtstagen und zum Jahreswechsel möchte ich den deutschen Landsleuten, die ihre Heimat verloren haben, meine besondere Verbundenheit zum Ausdruck bringen und ihnen dazu herzliche Grüße und Wünsche übermitteln.“

Gerne benutze ich diesen Anlaß, um nochmals die Versicherung zu geben, daß die Bundesregierung unermüdlich eine auf friedlichen Vereinbarungen beruhende Ordnung Europas anstrebt, eine Ordnung, die auf Gerechtigkeit und Freiheit gegründet ist, und in der alle Völker als gute Nachbarn friedlich miteinander leben können. Die Bundesregierung wünscht, insbesondere auch mit den osteuropäischen Völkern ein gutes Ver-

hältnis zu pflegen. Sie fühlt sich frei von Haß und Revanchegefühlen gegenüber diesen Nationen.

Die klare Politik der Bundesregierung in bezug auf Einheit und Grenzen Deutschlands ist unverändert so, wie sie in den letzten Jahren wiederholt in verschiedenen Erklärungen dargestellt wurde. Für den völkerrechtlichen Gebietsstand Deutschlands sind die Grenzen des Deutschen Reiches vom 31. Dezember 1937 maßgebend. Die endgültige Festlegung der Grenzen muß laut feierlich geschlossener Verträge einer späteren friedensvertraglichen Regelung vorbehalten bleiben. Nur eine nach demokratischen Grundsätzen gebildete gesamtdeutsche Regierung ist berechtigt, einen Friedensvertrag abzuschließen, in dem über die deutschen Ostgrenzen entschieden wird. Unabhängige Voraussetzung dafür aber ist, daß dem ganzen deutschen Volk das Recht auf Selbstbestimmung gewährt wird.

Im weihnachtlichen Frieden vertrauen wir in christlicher Verpflichtung und Verbundenheit darauf, daß über Nationalitäten hinweg alle Menschen, die guten Willens sind, das tiefe Leid derer mitempfunden, die ihre Heimat verloren haben, und deren unverlierbare Sehnsucht nach ihrer Heimat verstehen. In diesen weihnachtlichen Tagen wird uns vor allem die enge Zusammengehörigkeit aller Deutschen besonders bewußt. Wir haben füreinander einzustehen.

Ludwig Erhard“

Die Seite der Heimattreffen

Grenzmarkgruppe Kiel

Die Grenzmarkgruppe Kiel feiert am 1. Februar 1964 im „Kaiser Friedrich“, Kiel, Wilhelmplatz ihr diesjähriges Kappenfest. Beginn: 20 Uhr. Eintritt 1,50 DM; Jugendliche 1,— DM.

Gäste sind herzlich willkommen.

Der seinerzeit ausgefallene Vortrag des Herrn Dr. Sichter-
mann „Die Grenzmark Posen-Westpreußen, eine fast verges-
sene preußische Provinz“ findet endgültig am 29. Februar 1964,
19.30 Uhr im „Haus der Heimat“ statt. Hierzu werden alle
Grenzmarkler herzlich eingeladen.

Ortsverband Lübeck

Unsere nächste Mitgliederversammlung im neuen Jahre findet am 15. März im „Haus Deutscher Osten“, Hüxtertorallee um 16 Uhr statt.

Die Tagesordnung wird noch bekanntgegeben.

Der Vorstand

Vorweihnachtliche Feierstunde des Ortsverbandes Lübeck

Zu dieser Feierstunde, die am 12. Dezember 1963 von den Heimatkreisen Schlochau/Flatow in der Pom. Landsmannschaft, Kreisverband Lübeck im „Haus Deutscher Osten“ veranstaltet wurde, hatten sich mehr als 60 Landsleute aus Lübeck und Umgebung eingefunden. Das naßkalte Wetter hatte sie nicht davon abhalten können, noch einmal im alten Jahre zusammen zu sein wie in all den vielen Jahren, um unter dem Adventskranz der alten Heimat zu gedenken. Erschienen waren auch der Vorsitzende der Pom. Landsmannschaft in Lübeck, Herr v. Münchow und der Sprecher der Grenzmarkkreise in der Pom. Landsmannschaft, Herr v. Wilkens.

An Stelle des Vorsitzenden des Ortsverbandes, Ldsm. Franz Wagner, der sich z. Z. bei seinen Kindern in den USA aufhält, begrüßte Ldsm. Strauß die Erschienenen und verlas einen Gruß des Ldsm. Wagner. — Lieder, Gedichte und Lichtsprüche, verbunden mit dem Anzünden der vier Kerzen am Adventskranz, leiteten über zu einer kurzen Ansprache des Ldsm. Strauß, der auf die Bedeutung der Adventszeit für uns hinwies und die Bitte aussprach, zu Weihnachten einmal darüber nachzudenken, ob jeder der Anwesenden seinen Teil dazu beigetragen habe, den Gedanken an die Heimat wachzuhalten. Nur so könne er dazu beitragen, den Weg für eine Wiedervereinigung und für die Rückkehr in die alte Heimat vorzubereiten.

Einige weitere Gedichte und eine Weihnachtserzählung schlossen sich, umrahmt vom Gesang unserer alten schönen Weihnachts- und Adventslieder, an. Ldsm. v. Münchow ergriff nun das Wort und wies auf den Ernst der Stunde hin. Die Sorglosigkeit, mit der ein Teil der Menschheit in den Tag hineinlebe, sei mit den Gefahren, die uns umgäben, nicht in Einklang zu bringen. Fast zwanzig Jahre Wiedervereinigungspolitik hätten uns keinen Schritt weitergebracht; wir alle hätten aber auch einen Teil der Schuld daran, weil wir die Dinge treiben ließen und meinten, es würde schon werden. Wir seien heute schon so weit, daß das Wort „hinter Oder und Neiße“ in den Zeitungen Seltenheitswert habe. Dieses dürfe aber nicht so bleiben. Ldsm. v. Münchow schloß seine Ansprache mit der Bitte, im kommenden Jahre noch fester zusammenzustehen.

Mit dem Liede „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit“ klang unsere vorweihnachtliche Feierstunde — es war die 15., die wir in Lübeck begingen — aus. Str.

Westpreußens letzte Messerschmiede

Aus der ordenszeitlichen Gilde der Waffenschmiede war in Westpreußen das ehrsame Handwerk der Messerschmiede hervorgegangen, das in fast allen Städten bis in das 19. Jahrhundert hinein noch vereinzelt geübt wurde. Der letzte und einzige staatlich geprüfte Messerschmiedemeister Westpreußens ist in der Stadt Konitz Rudolf Riedel gewesen, der als „Messerriedel“ zu einem Begriff in der ganzen Provinz geworden war. Meister Riedel, der sich später mit vollem Recht Stahlwarenfabrikant nannte, führte aus Solingen feinen Rohstahl ein, den er in eigener, schon vom Urgroßvater betriebener Werkstatt zu Messern und Scheren aller Art bearbeitete. Selbst heute besitzen Heimatvertriebene aus Westpreußen noch einzelne Rasiermesser und Eßbestecke mit dem eingepprägten Firmenzeichen der Konitzer Messerschmiede Riedel, deren Handfabrikation sie jeder Massenware an Haltbarkeit überlegen sein ließ. Die Annektion des „Korridors“ durch Polen vertrieb diesen aufrechten deutschen Mann aus seiner Heimat. Er wurde bei Krupp in Essen einfacher Stahlspiegelschleifer und starb, 64-jährig, im Jahre 1930 in Landsberg (Warthe) am Heimweg nach seiner westpreußischen Heimat.

Adventsfeier der Flatower in Düsseldorf

Die Kreis Flatower Heimattreue aus Düsseldorf und Umgebung erlebten am 8. Dezember 1963 eine wohlgelungene Adventsfeier. Treffpunkt war diesmal das neuerrichtete repräsentative „Haus des Deutschen Ostens“ in Düsseldorf. Etwa 230 Teilnehmer waren erschienen, so daß der Saal bis auf den allerletzten Platz besetzt war. Vorweggenommen sei auf den, daß diese Veranstaltung dank wohlgedachter Vorbereitung und der Adventszeit entsprechender würdiger Ausschmückung des Saales in jedem der Anwesenden eine wirklich vorweihnachtliche Stimmung aufkommen ließ.

Als die Feierstunde durch ein Adventsgedicht eröffnet und anschließend das Vorspiel zu „Tochter Zion, freue dich“ wirkungsvoll intoniert wurde, waren alle Teilnehmer, auch von dem weiteren Ablauf der Darbietungen, wirklich beeindruckt. Lieder, Gedichte und instrumentale Darbietungen wechselten in bunter Reihenfolge ab und fanden ein dankbares Publikum.

Landsmann Herbert Lanske, unser Heimatkreisbetreuer für den Stadtkreis Düsseldorf, führte in seiner Begrüßungsansprache, nachdem er eingangs die Vertreter der Nachbarkreise Schlochau und Dt. Krone sowie die Vertreterin der Pom. Landsmannschaft begrüßt und Grußadressen verhandelter Heimattreue verlesen hatte, u. a. aus: Das traditionelle Oktobertreffen mußte in diesem Jahre wegen Saalschwierigkeiten leider ausfallen. Nach großen Bemühungen konnte doch noch für den heutigen Tag das „Haus des Deutschen Ostens“ zur Verfügung gestellt werden. Er hoffe, daß die Anwesenden sich hier wohlfühlen und einige schöne und gemütliche Stunden im Kreise lieber Heimattreue erleben mögen. Das heutige Zusammensein sei wieder ein Beweis für die Liebe zur Heimat, die wir auch in den Herzen unserer Jugend wachhalten und fördern wollen. Ein besonders herzlicher Gruß galt der anwesenden Jugend, denn gerade die Stunden des gemeinsamen Erlebens — es braucht nicht immer Tanz dabei zu sein — können einen tiefen inneren Gewinn bringen. Es ist das erstmal, daß wir uns im Scheine der Adventskerzen zu einem Heimattreffen zusammengefunden haben. Hierbei werden bei uns Älteren die Erinnerungen an längst vergangene Tage aus unserer Jugendzeit in der Heimat wach. Davon sollten wir unseren Kindern immer wieder erzählen. Landsmann Lanske wünschte abschließend allen Teilnehmern eine frohe und gesegnete Advents- und Weihnachtszeit.

Bei gemeinsamer Kaffeetafel wurde freudiges Wiedersehen gefeiert. Die „kleinen Künstler“, die zuvor durch ihre Darbietungen sehr zum Gelingen des Tages beigetragen hatten, wurden mit einer Tafel Schokolade belohnt. Dann wurden in einem Lichtbildervortrag das Pfingsttreffen 1961 und 1963 in unserer Patenstadt Gifhorn und Aufnahmen aus Stadt und Kreis Flatow gezeigt.

In dankenswerter Weise hatten sich einige Flatower Damen für die Ausschmückung des Saales zur Verfügung gestellt. Unser Dank gilt auch der Heimatgruppe Berlin und einem Heimattreue aus Gifhorn, die Aufnahmen für einen Teil des Lichtbildervortrages zur Verfügung gestellt hatten.

Alles in allem: Eine gelungene besinnliche Adventsfeier und ein erneutes Bekenntnis zur unvergessenen Heimat.

— y —

Anschriften unserer Schlochauer Heimattreue in Mitteldeutschland

Auf unseren Aufruf in der Novembernummer des Kreisblattes hin sind mir Karten und Briefe in so großer Anzahl zugegangen, daß ich sie nicht jedem Landsmann persönlich bestätigen und dafür danken kann. Alle Einsender können sich sicherlich denken, daß ich eine Verbindung mit ihren Verwandten und Freunden aus unserem Heimatkreis beabsichtige, bei der ich Mithilfe brauche und für die sich eine Möglichkeit angeboten hat. Ich betrachte aber die Aktion als noch nicht abgeschlossen, da noch täglich Post mit Adressen eintrifft, durch die ich über die Angabe der Geburtsorte und des Lebensalters sowie des Familienstandes wertvolle Hinweise erhalte. Zugleich rechne ich auch mit der Möglichkeit von Hilfsangeboten aus dem Kreise unserer Heimattreue, die eine Patenstelle an einer Familie in Mitteldeutschland übernehmen möchten für den Fall, daß die von mir angedeutete Verbindung nicht ausreicht.

Ich wäre allen Heimattreuen sehr dankbar, wenn sie mir bei Rückfragen Porto beifügen könnten. Ich werde dann selbstverständlich gern so schnell antworten, wie es meine Zeit erlaubt. Unsere schönste Weihnachtsfreude in diesem Jahre wird es dann sein, wenn Schreiben und Päckchen in vermehrtem Maße zu unseren Landsleuten nach Mitteldeutschland auf den Weg kommen.

In heimatlicher Verbundenheit grüßt alle Schlochauer nah und fern

Ihre Gertrud Mogk, 43 Essen, Sybelstr. 46.

Ein Jagdtag in Ostafrika

Von Georg Ritgen — Barkenfelde

Aus dem Rundfunk erklingt vom Mainzer Karneval das Lied „Ja, so ein Tag, so wunderschön wie heute, der dürfte nie zu Ende geh'n . . .“ Und viele Hörer summen sicherlich in froher Stimmung mit. Ähnlich begeistert war ich vor dreißig Jahren am Abend eines Tages, den ich schildern will, eines Tages, wie er nur wenigen vergönnt ist. Gern denke ich stets an meine neun Afrika-Jahre zurück. Ein Höhepunkt in dieser Zeit war ein Jagdtag am Rufidji, der mir unvergeßlich ist.

Mit meinem schwäbischen Freund und Nachbarn Max H. der ebenso wie ich Leiter einer der großen Cocospalmenpflanzungen der DOAG (Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft) auf der Insel Mafia, etwa hundert Kilometer südlich von Daressalam war, sollte eine zünftige Jagdsafari zum Festland steigen. Unsere Frauen mußten uns derweil auf unseren Pflanzungen vertreten, als einzige Weiße unter mehreren tausend Schwarzen.

Mit dem Motorboot des englischen District Officers, mit dem wir freundschaftlich verkehrten, waren wir eines Tages zum Festland, zum Rufidji-Delta, gefahren. Ein schwarzer Koch, unsere Boys und einige Mann als Träger waren mitgekommen. Eine Nacht hindurch waren wir im Fluß stromaufwärts gefahren. In einem Seitenarm lagen immer noch die damals schon stark vom Rost zerfressenen Wrackteile des ruhmreichen deutschen Kreuzers „Königsberg“ aus dem ersten Weltkrieg.

Zwei anstrengende Tageswanderungen durch größtenteils schattenlose Steppe hatten wir hinter uns und waren nun in einem wildreichen Jagdgebiet angekommen. Dort schlugen wir unser Zelt auf, von dem aus wir beide täglich getrennt voneinander unsere Jagdausflüge starteten. Unser heimlicher Hauptwunsch war, einen Büffel zu erjagen, einmal, um für die vielen hundert Pflanzungsarbeiter daheim Trockenfleisch mitzubringen, andererseits aber auch der Trophäen wegen! Und jeder von uns hatte den Ehrgeiz, der Erste zu sein und die bessere Jagdtrophäe zu erlangen.

So waren wir einige Tage gepirscht mit mehr oder weniger Jagdglück, hatten beide vielerlei Antilopenarten gesehen und zur Strecke gebracht und die erlegten Stücke in der üblichen Weise getrocknet. Das Wildbret wird zerwirkt, das Fleisch von den Knochen gelöst, in lange Streifen geschnitten, in Salzwasser getaucht und dann auf etwa 90 cm hohen Hürden, die von den Afrikanern schnell errichtet werden, getrocknet, durch Feuer von unten und durch die heiße afrikanische Sonne von oben. Das Fleisch schrumpft dabei sehr zusammen, und viele Zentner Frischfleisch können so als Trockenfleisch leicht in einen Sack verpackt und mitgenommen werden. Sie bleiben wochenlang ohne Kühlschrank in afrikanischer Hitze haltbar. Unsere Leute waren glücklich über solche „Kitoweo“ (Zukost) zu ihrem täglich eintönigen Deputat, Maismehl und Bohnen. Doch genug der langen Einleitung!

Eines Morgens, besonders früh, lange vor Sonnenaufgang, verließen wir mal wieder unsern Lagerplatz. Über die Richtung, in der jeder losging, entschied das Los, Es war uns gleich, wohin es zeigte, da wir beide zum ersten Male in dieser Gegend waren. An diesem Tage sollte es für mich ein Haupttreffer sein.

Mit mir gingen, wie auch an den Tagen vorher, ein aus der dortigen Gegend stammender Jagdkundiger mit Namen Hassani, der schon vielfach mit Europäern auf Jagd gewesen war, mein Boy Abdallah und zwei Träger Ali und Saidi. Haya Safari! Hintereinander im Gänsemarsch pirschten wir durch lichten Busch. Noch ist es dunkel. Im Osten zeigt sich der erste helle Schimmer. Plötzlich bleibt Hassani, der vor mir geht, stehen, deutet stumm nach links . . . Nur als Silhouette sichtbar — turmhoch — keine zwanzig Schritt von uns entfernt — steht dort eine Giraffen-Familie: ein starker Bulle, die Kuh und ein Junges. — Ich halte den Atem an und spüre das Klopfen des Pulses am Halse. Kannst Du, lieber Leser, Dir vorstellen, wie gewaltig hoch solch Giraffenbulle ist, der wie ein Sendeturm wirkt, wenn Du unmittelbar davor stehst? Man wundert sich dann nicht über die Tatsache, daß diese Riesen in der Zeit, als das Land noch deutsche Kolonie war und die Telegraphenleitungen an hohen Masten durch die Steppe gelegt wurden, immer wieder mit ihren langen Hälsen die Leitungen zerrissen.

Minutenlang verharren wir, bis die großen Drei gespenstisch in der Dämmerung sich langsam nach rückwärts empfehlen. Die Ouvertüre ist vorbei, sie war immerhin vielversprechend. Schnell wird es nun Tag. Eine Stunde später! Wieder ziehen wir durch dünnes niedriges Gebüsch, das keinen weiten Ausblick zuläßt. Plötzlich sehe ich auf hundert Meter Entfernung —

aus den Zweigen herausragend — das stolze Gehörn eines Elenbullen. Der Rumpf ist und bleibt aber durch die Büsche verdeckt, so daß ich keinen Schuß anbringen kann. Es glückt auch nicht, das stolze Wild durch meine Begleiter mir zudrücken zu lassen. Doch im Laufe des Vormittags gibt es die erste Beute des Tages. Als wir auf verhältnismäßig offene Steppe herauskommen, entdecke ich in einiger Entfernung vor mir über den Spitzen des hier nicht allzu hohen Grases unverkennbar das elegante zierliche Gehörn einer Impala, einer Schwarzfersen-Antilope, auf die ich dann auch, als sie abspringt, eine glückliche Kugel anbringen kann. Das Tier liegt im Feuer. Ich freue mich besonders darüber, weil sich meine Frau vor Antritt unserer Safari solch eine Trophäe als einzige gewünscht hat.

Im Schatten eines Mangobaums rasten wir einige Stunden in der heißesten Mittagszeit. Mit frischen Kräften geht es dann weiter. Hat es Zweck, im hellen Sonnenlicht zu pirschen? Wir kommen in sogenannte Parklandschaft, die auch in den Landkarten als solche bezeichnet ist.

Einzelnen Baumgruppen in der Grassteppe wechseln ab mit dichtem Busch; hier und da steht eine Schirm-Akazie. Überall verstreut Termitenhügel, Hügel der weißen Ameise, die drei, vier, ja z. T. sechs Meter und noch höher und z. T. mit Büschen bewachsen sind. Wir stoßen auf eine größere Herde Kongonis, Kuhantilopen, zu denen sich auch einzelne Zebras und Gnus gesellt haben. Einträchtig äsen sie miteinander. Immer wieder ist es ein wundervolles Bild, soviel Wild beieinander zu sehen. Offenbar haben sie uns aber eräugt, der Wind steht auch ungünstig und es glückt mir nicht, nahe heranzupirschen. Nach langen vergeblichen Versuchen lasse ich mich schließlich verleiten, auf zu große Entfernung einen Schuß auf einen Bullen abzugeben, der im Feuer zeichnet, aber doch mit dem Rudel in hohen Fluchten abspringt. Offenbar war er nur gestreift und nicht ernstlich verletzt. An der Anschußstelle finden wir keinen Schweiß. In dem harten Steppenboden, der von der Sonne ausgehört ist, sind auch keine Fährten zu finden, in denen sich sonst mein Hassani auskennt. Auf alle Fälle wollen wir Nachsuche halten. Ich teile meine Vier und mich zu breiter Schützenkette mit größeren Zwischenräumen ein. Wir folgen dem flüchtenden Wild. Da winkt plötzlich der am weitesten links gehende Abdallah. Sein heftiges Fuchteln mit den Armen deutet auf große Aufregung. Was ist los? Ich schicke Hassani zu ihm, um näheres zu erfahren. Sind Löwen vor uns? . . . Nein, aber drei Büffel! . . . Endlich das ersehnte Wild! Ich muß sagen: ich bin sehr beglückt über die Kunde, aber natürlich auch aufgeregt und voller Spannung, ob alles klappen wird. Mich packt das Jagdfieber. Werde ich rankommen? Endlich das ersehnte Wild zu Gesicht bekommen? . . . Vorsichtig habe ich mich Abdallah genähert. „Wo sind sie? Führ mich!“ „O nein! Bwana! Das kannst du nicht von mir verlangen! Was denkst du, die fressen mich!“ Hassani lacht ihn aus: „Potlembali! Scher dich zum Teufel! Ich bringe dich ran, Bwana!“

Die Tiere sollen am Saum eines vor uns liegenden Waldes stehen. In weitem Bogen suchen wir, unter den Wind zu kommen. Gebückt hasten wir von Baum zu Baum. Vor uns ragt ein großer Termitenhügel aus der Steppe. Wir zwei erklimmen ihn, um von oben Ausblick zu haben. Da . . . vor uns . . . keine hundert Meter sind es . . . am Waldrand drei schwarze Kolosse! . . . Sie kommen mir vor wie Saurier aus ferner Vorzeit. Es sind die ersten, die ich drüben sah. Nicht annähernd so gewaltig habe ich sie mir vorgestellt. Der linke steht auf mich zu, der mittlere wendet mir seine volle Breite zu, der rechte zeigt sein Hinterteil.

Durchs Glas besehe ich sie mir in aller Ruhe. Da sie unter den Zweigen stehen, kann ich nicht recht ausmachen, welcher der Größte ist, obgleich sie mir alle gleich riesenhaft erscheinen. Von der Herde haben sie sich offenbar schon abgesondert und werden demnächst als gefürchtete Einzelgänger gehen. Ich frage meinen Begleiter: „Das müssen doch wohl Elefanten sein? Solch große Büffel kann es doch gar nicht geben?“

Zuhause früher haben wir schon Stiere zum Schlachten verkauft, die ausgemästet über zwanzig Zentner wogen. Daß es aber in freier Wildbahn Büffel, die mehr als doppelt so groß und schwer sind, geben sollte, wollte mir nicht in den Kopf. Ich war froh, daß ich mich nun einige Minuten seelisch darauf vorbereiten konnte und nicht unverhofft solch einen Panzer im Angriff auf mich zurasen sah.

Von der Höhe des Termitenhügels war der Ausblick durch Zweige verdeckt; so schlichen wir vorsichtig nach rückwärts herunter, unten um den Hügel nach vorn herum und kauerten hinter einem kleinen Strauch. Nochmals sah ich durchs Glas und entschloß mich, den mittleren der alten Herren aufs Korn zu nehmen, der mir der Stärkste mit breitem wulstigem Helm zu sein schien und auf alle Fälle auch am günstigsten stand.

Ich gebe zu, daß mein Herz hämmerte, und predigte mir zu: Ruhe, Ruhe, der Schuß muß sitzen! . . . Ich legte an . . . sitzend . . . die Ellbogen fest auf die Knie gestützt . . ., visiere, steche und laß fliegen . . . Ich höre den Kugelschlag . . . und weiß, daß ich gut abgekommen bin. In stürmischer Flucht preschen alle drei davon . . . in den Wald hinein. Ich lade und sichere wieder.

Mein schwarzer Begleiter: „Haya, tufuate upesi“ (Vorwärts, laßt uns schnell folgen!) Wir laufen über die offene Wiese. Als wir noch nicht den Waldrand erreicht haben, hören wir einen lauten urigen Schrei. Hassani flüstert mir zu: „Sasa anali bado mara mbili, halafu amekufa“ (Jetzt weint er noch zweimal, dann ist er tot.) Und wieder hören wir den Schrei und einen dritten. Wir stürmen weiter an den Waldrand, in den Wald hinein. Vierzig Meter von der Anschußstelle entfernt vor uns ein kleinerer Termitenhügel. Als wir dort vorbei wollen, sehen wir den rappscharzen Recken der Vorzeit, ein ganz kaptales Stück Wild, wie ich es mir in den kühnsten Träumen nicht zu erhoffen gewagt hätte. Er liegt auf der Flanke, angelehnt an den Hügel und ist verendet . . . Ich ziehe andächtig den Hut.

Die drei zurückgelassenen Boys finden sich ein: Abdallah, Ali und Saidi. Abdallah sehr stolz, daß er als erster den Büffel entdeckt hat. Hassani neckt ihn: „Hast du dich doch hergetraut?“ „O ja! Ich habe ihn ja dreimal weinen gehört, da wußte ich, daß er nun tot ist!“ Ich will ihn losschicken ins nächste Dorf, um Träger herbeizuholen. „Ich? Allein? Niemals, da rächen sich die zwei andern Büffel an mir!“

Ich muß Saidi als Begleiter mitgeben. Ali soll inzwischen anfangen, das Wildbret zu zerlegen.

Hassani drängt: „Bwana, willst du nicht noch den beiden andern Büffeln folgen? Die Fährten dieser schweren Riesen sind gut zu erkennen, anders, besser als die der Antilopen vorher!“ Ich nicke zustimmend; wir eilen suchend durch den Busch. Hassani deutet hier auf einen abgebrochenen Zweig, dort auf die Trittsiegel der in schneller Flucht Fortgestürmten. Wir treten heraus auf eine kleine Grasfläche. Vor uns sind zwei Termitenhügel, zehn Meter weit auseinander. Durch diese Lücke haben wir Ausblick auf eine größere offene Wiese, die an den drei anderen Seiten von dichtem Wald umsäumt ist. „Bwana!“ Erregt heiser flüsternd zieht mich Hassani am Ärmel meines Buschhemdes, mit den Augen zwinkernd, nach vorn nickend: „Tembo!“

Wir erstarren zu Bildsäulen. In feierlicher Majestät tritt rechts aus dem Wald vor uns ein unvorstellbar riesenhaftes Urtier! Gibt es solch ein sagenhaftes Glück an einem Tag?

In ungeahnter Größe schreitet der Elefant langsam gemessen vor, rupft mit dem Rüssel Gras vom Boden, nimmt den Kopf wieder hoch, windet mit dem Rüssel, stellt die riesigen Lauscher breit, — verharrt ein Weilchen, senkt den Rüssel und äst weiter.

Er kommt auf uns zu. Wieder spüre ich mein Herz klopfen. Wieviel wahre Höhepunkte gab es heute schon! Wir rühren uns nicht. Der Schwarze flüstert mir zu: „Bwana, schieß!“

Ich sage: „Ich darf nicht, ich habe keinen Elefanten-Jagdschein!“ „Bwana, schieß! Nie in deinem Leben . . . und wenn du hundert Jahre alt wirst, kriegst du wieder solch einen Elefanten vors Gewehr. Nie in deinem Leben überhaupt wirst du sowas wieder sehen. Sieh! Das ist ein überalterter Einzelgänger, guck dir die Stoßzähne an, die reichen bis auf die Erde, da wiegt jeder Zahn 100 kg. Das ist Elfenbein für mehr als 2000.— Shilling! Bwana schieß, du wirst ewig bereuen, wenn du es nicht tust!“

Die Versuchung ist ungeheuer groß. Die Möglichkeit einmalig gut. Die Sonne stand uns tief im Rücken, so daß sie den Elefanten, der sowieso nicht weit äugen kann, blendete. Der Wind stand genau auf uns zu. Vor uns hatten wir die beiden Termitenhügel als Deckung.

Fünzig Meter vor uns stand er jetzt, schwer ruhend auf seinen vier gewaltigen Säulen. In aller Ruhe, nichts ahnend, äst er.

Ich überlegte . . . Nein, es hatte keinen Zweck. Für Elefanten hatte ich keinen Jagdschein besorgt. Ihn nachträglich zu beschaffen, war schwierig, weil ich mehrere Tagesreisen von zu Hause fort war und keine 500.— Sh., den Preis für eine Lizenz,

bei mir hatte. Wer ahnt denn auch, daß ich solch sagenhaftes Glück in diesen paar Tagen habe, diesem Methusalem zu begegnen!? Verheimlichen konnte ich solch eine Beute auch keinesfalls, auch nicht im einsamsten afrikanischen Busch. Mit Windeseile wäre es im ganzen Land bekannt gewesen mit meinem Namen.

In Brehms Tierleben kann man nachlesen, daß alte afrikanische Elefanten bis zu 200 Ztr. schwer werden. Und dies war der König, der Älteste aller afrikanischen Elefanten, wie Hassani immer wieder auf mich einredete.

Ja, selbst wenn er mich angegriffen hätte und ich hätte schießen müssen, so hätte auch das nichts genützt; ich hätte die Trophäe abgeben müssen. Der Elefant blieb auf der andern Seite der Termitenhügel, wandte sich langsam nach links, immer wieder stehenbleibend und Gras rupfend und tauchte dann dort im Wald unter.

Das Ganze hatte vielleicht eine Viertelstunde gedauert, vielleicht auch länger. Der Eindruck war so überwältigend und einmalig schön, wie auch die Erinnerung daran, daß ich nie bereut habe, nicht geschossen zu haben.

Hätte der Wind anders gestanden, wäre das Abenteuer vielleicht anders ausgegangen. Denn solch überalterte Einzelgänger sind häufig mißlaunig und können leicht angreifen. Fortlaufen kann man vor einem Elefanten nicht, der im gemütlichen Trab schon 30 km in der Stunde spielend zurücklegt. Auch in Bäume zu klettern ist sinnlos, da der Tembo sitzend mit seinem Rüssel bis in acht Meter Höhe reicht oder aber Bäume mittlerer Stärke glatt abbricht. Und sonst schüttelt er den Baum so lange und heftig, bis das Menschlein wie eine reife Pflaume aus der Höhe herabfällt. Dann wehe dem Ärmsten!

Als der Elefant fort war, drängte Hassani, daß wir schnell zu dem beim Büffel Zurückgebliebenen zurückeilen müßten, da letzterer sonst in Gefahr käme, von unserm Tembo angenommen zu werden. Der Schweißgeruch des aufgebrochenen Büffels könne ihn zum Angriff reizen und dann wäre Ali verloren . . . Zudem fing es an zu dämmern. Im Lauf sammelten wir trockene Reiser und zündeten, bei unserer Beute wieder angekommen, ein größeres Feuer an, das der sicherste Schutz gegen jedes Wild ist.

Nun fand ich auch Zeit, die Trophäe in Ruhe zu betrachten. Es war ein gewaltiger Helm mit weit ausladenden Hörnern, die in den Spitzen nach vorn gerichtet sind und von Krümmung zu Krümmung eine Auslage von 113 cm haben, der Wulst auf der Stirn ist 43 cm hoch und in der Mitte zusammengewachsen.

Auf jeden Fall war es eine beachtenswerte, gefürchtete Waffe für Mensch und Rivalen unter den Tieren. Es dauerte nicht mehr lange, da kamen Abdallah und Saidi mit der männlichen Bevölkerung eines Dorfes mit Fackeln und viel Lärm und Geschnatter. Es waren über dreißig Mann, die jeder eine schwere Last Fleisch aufgepackt bekamen. Zwei Mann blieben zurück, um die Nacht über Feuer zu unterhalten bei dem zurückgelassenen halben Büffel bis zum nächsten Morgen, an dem alle nochmals gehen mußten, um den Rest zu holen. Vier Mann hatten zu tun, den schweren Kopf zu tragen mitsamt dem Helm. Mit lautem Hallo rückten wir nachts bei unserm Zelt ein, und alle alten Eingeborenen behaupteten, daß zu ihren Lebzeiten solch kapitaler Büffel in dortiger Gegend noch nicht erlegt sei.

Und später auf der Heimreise nach Deutschland auf dem Schiff bestaunten auch alle mitfahrenden Jäger die Trophäe als einmalig und in der Größe nie gesehen.

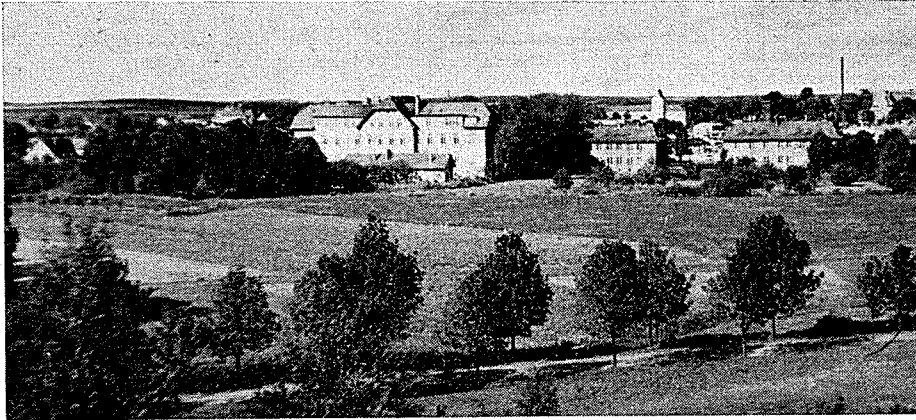
Auf alle Fälle war es einer der unvergeßlich glückhaften Tage im Leben eines Jägers, wie sie nicht vielen vergönnt sein dürften. Ich bin dankbar, daß ich ihn erleben durfte. „Ja, so ein Tag . . .“

Die Trophäe hat von 1936 bis zur Vertreibung durch die Russen 1945 neben vielen andern afrikanischen und deutschen Jagdbeutestücken mein Zimmer im Osten geschmückt. Alle Freunde und Besuche haben sie stets bewundert. Das Haus ist abgebrannt mit allem, aber die Erinnerung ist geblieben.

Kreuzritter Napoleon

Warschau. (dmt) Fragebogen, die von 3000 polnischen Studenten an 69 Universitäten und Hochschulen des Landes ausgefüllt wurden, haben in der Auswertung einen erschreckenden Mangel an Allgemeinwissen zutage gefördert. Mit den Fragebogen sollte der an den Oberschulen erreichte Wissensstand geprüft werden. Nach den von einzelnen Studenten gegebenen Antworten müßte Napoleon gegen die Kreuzritter gekämpft haben. Leonidas wurde als brasilianischer Fußballstar und Konfuzius als Reformator in den USA bezeichnet. In Spartakus vermeinte man den Führer eines amerikanischen Aufstandes im 18. Jahrhundert und in Perikles einen griechischen Gott zu sehen. Bei der Gesamtwertung wurden von möglichen 100 Punkten im Schnitt 17 Punkte erzielt.

Wie sieht es heute in Flatow aus? (2)



Ein Blick vom Bismarckturm auf die Stadt (Aufnahme 1956)

Foto: Joh. Schley

Seit dem Jahre 1952 befindet sich in der ehemaligen Auto-reparaturwerkstatt von Alfred Hasse am **langen Ort** eine staatliche Fleisch- und Wurstfabrik mit einer Verteilungsstelle.

An der Ecke **Brunnengasse / Gartenstraße** wurde eine Aufkaufsstelle für Kräuter eingerichtet. In der Molkerei der Witwe Steinborn existiert nun eine Limonadenfabrik. Der Tischlermeister Bilecki hat das alte Haus abgerissen und 1960 zwischen Auto-Pufahl und dem Schmiedemeister Kalies ein 2stöckiges Wohnhaus mit 2 Läden gebaut. Auf dem Grundstück von Otto Pufahl befindet sich auch wieder eine Auto-reparaturwerkstatt.

In der **Köntzerstraße** wurden 1961 gegenüber den Posthäusern (vor Suttkus) 2 neue Wohnhäuser von dem Schuldirektor (Lyzeum) Horst aus Buschdorf und dem Schuhmacher Massel aus Radawnitz errichtet. Die Zementwarenfabrik von Kaufmann Hahlweg am **Bahnhof** wurde vergrößert, und die frühere „Deutschland-Halle“ sowie die Eierverwertung in eine staatliche Schlosserei umgebaut.

Zwischen den Häusern von Merten und Kaufmann Hahlweg (früher Kariel) wurden 1957 Autogaragen und ein Lagerhaus für landwirtschaftliche Produkte errichtet.

In der **Stewnitzer Straße** baute Polus aus Lobsens 1957 zwischen Dreier und Nikolaus Schulte ein Wohnhaus, und hinter Schulte, jetzt Frau Prill, errichtete Osowicz 1960 ein neues Wohnhaus. Vor dem Hause Karl Haltenorth, später Otto Montag, hat der Maurer Tessmer aus Buschdorf 1960 ein neues Wohnhaus gebaut. Hinter dem **Beethaus** (Tews) hat Conrad Losos aus Seetelde 1958 auf der linken Seite der **Stewnitzer Straße**, vor Bannach, ein weiteres Wohnhaus gebaut. Der Tischlermeister Brewka hat 1960 ein 1stöckiges Wohnhaus (Villa) im Garten von Rechtsanwalt Wegner, neben Neumann, errichtet.

Die Dampf- und Motormühle von Eduard Knaak steht immer noch leer da; der ehemalige Kuhstall ist 1955 aufgestockt worden. Auf dem Grundstück von Albert Bülow befindet sich ein städtischer Lagerplatz mit einer Tischlerei.

Die Kreisstadt Flatow hatte im Januar 1945 7500 Einwohner, 1946 waren es nur noch 6000, und heute sind es über 9000 Einwohner.

Ende 1959 wurde der modern eingerichtete Neubau für innere Krankheiten im Garten des Kreiskrankenhauses bezogen.

In Flatow sind 11 staatliche Ärzte tätig, auch an Zahnärzten gibt es eine ganze Anzahl.

Die **Jahnturnhalle** wurde eingezäunt und der anschließende Sportplatz mit einer großen Anzahl von Lampen ausgestattet. Im Winter finden dort auf künstlichem Eis Eishockeyspiele statt.

Die **neue Bahnhofstraße** wurde 1957 von der **Gartenstraße** bis zum **Freundschaftsgarten** (Zentralschule) gepflastert, und von dort bis zum Bahnhof führt dann eine Schotter-Chaussee. Im Freundschaftsgarten wurde eine Spinnerei und Weberei eingerichtet.

Das „Haus Sonnenland“, früher „Elisabethheim“, auf dem **Blücherplatz** dient auch den Polen als Kindergarten. In der früheren „Weißen Schule“ wurde wieder eine Schule mit 4 Klassen eingerichtet. Viele alte Bäume auf dem Blücherplatz wurden gefällt und dafür neue Bäume angepflanzt, desgl. auch in der Bahnhofstraße. Im Garten von Tischlermeister Otto Kadow hat Felix Boriczka aus Stewnitz 1958 zwischen den Häusern von Kowalski und Gohr ein 2stöckiges Wohnhaus errichtet. Auf

dem **Guts Gelände** sind 1960 zwischen der Brennerei und dem Bottshaus am Petziner See 4 neue Häuser für je 4 Familien gebaut worden. Schüler-Internate befinden sich im Maria-Martha-Haus (für Mädchen) und im Goerkeschen Hause (für Jungen) in der Wilhelmstraße. Das Haus von S. Groß in der Marktstraße (an der kath. Kirche) dient ebenfalls als Internat; dort wird Musikunterricht für Jungen und Mädchen gegeben.

Das frühere „Hotel zur Ostbahn“, Inhaber Jauczus (er stammt aus Ostpreußen), dient als Internat für die Lehrlinge der Berufsschule (Metall und Schlosser). Die Lehrwerkstätten befinden sich bei Rudi Pufahl in der Gartenstraße und bei Otto Jäschke in der Schulstraße.

Das prinzipielle Schloß dient jetzt als Landwirtschaftsschule. Die Gärtnereien von Pitlinski am **Hauptmarkt** und Alexander Hartwig in der **Gartenstraße** sind städtische Gärtnereien geworden.

Der Wasserstand der **Glumia** hat sich von Jahr zu Jahr gesenkt; im Jahre 1960 wurde die Glumia gereinigt, aber trotzdem wächst der Babasee immer mehr zu.

Die Anlagen vor dem Rathausplatz, auf dem seit einigen Jahren der Hirsch aus dem prinzipiellen Schloßpark steht sowie die Anlagen auf den Märkten und vor dem Bahnhof sind mit Blumen bepflanzt worden und erfreuen sich guter Pflege.

Täglich erfolgt die städtische Straßenreinigung, und man ist bemüht, auf Sauberkeit großen Wert zu legen.

Im Sommer 1960 wurde das Konzerthaus Carl Totz am Hauptmarkt (jetzt Kulturhaus) neu gestrichen.

Hinter dem Hause des Kriegsblinden Malz hat 1960 Wladislaus Fertikowski vom **Abbau (Gresonser Feld)** ein Wohnhaus für 2 Familien errichtet.

(Fortsetzung folgt)

IM OSTEN GEBOREN

Zum Gedenken an den Jahrestag der Vertreibung (Januar 1945)

Im Osten geboren
die Heimat verloren,
verjagt und vertrieben,
doch im Herzen geblieben . . .

In schweigenden Schlangen
durchs Lager gegangen,
mit Zittern und Zagen
den Hunger ertragen;

in elenden Klunkern,
Baracken und Bunkern
gelebt und gelitten,
mit den Ämtern gestritten,

Dachkammern bezogen,
den Rücken gebogen,
die Hände gerungen,
den Haß bezwungen, . . .

und jeglichen Morgen
in Kummer und Sorgen,
von Liebe erstickt, . . .
nach Osten geblickt.

Curt Mirau

Unsere alte liebe Koblatz

Liebes Heimatkreisblatt!

Als alte Landsmännin bringe ich mich in Erinnerung. Bis 1933 war unser Wohnsitz auf der Darre Augustenthal, wo mein Vater Darmmeister war. Er war seit 1888 mit einer Unterbrechung von fünf Jahren dort gewesen. Damals gehörten Försterei und Darre Augustenthal noch zur Prinzlichen Herrschaft Flatow-Krojanke. Eingeschult und eingepfarrt waren wir allerdings nach Plietnitz, sodaß sich das Kuriosum ergab, daß ich aus dem Kreise Flatow, wo ich wohnte, in den Kreis Deutsch Krone zur Schule gehen mußte. Die Küddow bildete dort nämlich die Kreisgrenze. Infolgedessen bin ich beiden Kreisen verbunden.

Als mein Vater wegen Erreichung der Altersgrenze dann die Dienstwohnung in Augustenthal verlassen mußte, bauten wir in Plietnitz ein Haus und zogen dorthin. Nun, es hat nicht lange gedauert.

Wir waren dann noch bis Anfang Mai 1946 in Plietnitz, wo wir von den Russen überrascht wurden. Die Zeit war nicht schön und ich wundere mich heute noch, daß meine alten Eltern alles überstanden haben.

Mein Vater, Julius Sabinske, starb vor acht Jahren hier in Kirn. Meine Mutter ist in einigen Monaten 90 Jahre alt. Bis dahin kann sich aber noch vieles ändern . . .

Hauptsächlich die alten Menschen können sich nicht darin finden, so aus der Heimat verjagt worden zu sein, wo sie geboren, aufgewachsen und ihr ganzes Leben zugebracht haben. Sie hoffen immer noch, daß sie eines Tages nach Hause kommen werden.

Nun, dasselbe hoffen wir auch, hoffentlich erleben wir es noch!

Anbei sende ich einen kleinen Beitrag für Ihr Blatt. Ob Sie es wohl drucken werden?

Für heute soll es genug sein. — Es grüßt Sie in alter Heimat

Ihre Wally Sabinske

Was ist das, die Koblatz? Nun, unsere Landsleute aus Tarnowke und Sakollnow werden es schon wissen; sie sind ja oft genug ihr tüchtig zu Leibe gegangen mit Axt und Säge. Die Koblatz war ein Waldrevier an der Westseite unseres Kreises Flatow. Sie stieg in zwei gewaltigen Stufen aus dem Tal der Küddow empor und bestand oben zum größten Teil aus mächtigen Kiefern. Unten war ein Erlenbruch, das von dunklen Tannenhorsten unterbrochen wurde. Da hindurch führten feste Wege, die teils mit Sträuchern, teils mit großen Alleebäumen bestanden waren.

Wißt Ihr noch, liebe Landsleute, wie schön es war in der Koblatz? Im Frühling, wenn der Schnee weggetaut war, schwärmten wir alle in den Wald, um die herbe, würzige Frühlingsluft zu genießen, dem Gesang der Vögel zu lauschen und die ersten Frühlingsboten, die kleinen blauen Leberblümchen zu pflücken, die dem Hang einen zarten blauen Schimmer verliehen. Im Sommer lockte die Fülle der Erd- und Blaubeeren, Himbeeren und Preiselbeeren die Menschen mehr nach oben, in den Kiefernwald mit dem vielen Kaddik, wo man sich so schön verstecken konnte. Herbstanfang konnte man sich einen bunten Herbststrauß mit nach Hause nehmen, später knöcheltief durch raschelndes Laub schreiten und, wenn man Glück hatte, dem Hörnerklang der Treibjagd lauschen. Und dann im Winter! Wenn der Schnee unter den Füßen knirschte, die glitzernde Pracht des Rauhrefs in der Wintersonne funkelte und man sich nicht sattsehen konnte an den wunderlichen, putzigen Gebilden, die der Winter in den Wald gezaubert hatte. Eine Schlittenfahrt mit klingelndem Schellengeläute durch den märchenhaften Wald blieb ein unvergeßliches Erlebnis. Und alle diese Herrlichkeiten hatten wir umsonst. Heute liegt das weit hinter uns, wie ein ferner, schöner Traum.

Das Schönste an der Koblatz war der Nymphenweg. Sein Name war dadurch entstanden, daß der Maler Max Wagner (Jastrow) einmal zwei Küddownixen belauscht und sie mit geschickten Pinselstrichen auf der Leinwand verewigt hatte. Eine Kopie davon brachte er im Einverständnis mit dem damaligen Hegemeister von Rauchhaupt am Anfang eines Weges an und nannte ihn Nymphenweg. Dieser führte zunächst durch einen dunklen Tannenwald zu einer Quelle, an der, von einem Schaukelrad getrieben, ein kleiner hölzerner Mann unermüdlich sagte, immerfort. —

Rechts lag eine kleine Waldwiese, an ihrem Rande ein großer, mit Moos bewachsener Stein. Gleich darauf stand man am Rande des Waldes vor der uralten, mächtigen Königsbuche mit ihrem dicken Stamm und dem gewaltigen Blätterdach. An ihrem Stamm hing eine Tafel mit der Aufschrift:

SANSSOUCHI

Wie wunderschön ist Gottes Erde!

An jedem Morgen spricht der HERR ein neues WERDE.

Und es wird wieder Licht!

In den Stamm waren viele Namen, mit und ohne Herz, geschnitzt. Von dieser Buche aus konnte man die Küddow sich durchs Tal schlängeln sehen, und drüben auf der Höhe lag das Dorf Plietnitz. Man erzählte sich, daß unter diesem Baum einst der Alte Fritz gestanden und gefragt habe, wie der Ort drüben

heiße. Als man ihm sagte, es wäre Plietnitz, verstand er wegen seiner Schwerhörigkeit: blüht nichts; und so sagte man noch bis in die letzte Zeit: „In Plietnitz, da blüht nichts.“

Wandte man sich nun wieder dem Walde zu, so stand man nach wenigen Schritten vor einer ebenso großen Buche, die auf einem freien Platz stand und von Bänken umgeben war. Dann war der düstere Tannenwald zu Ende, und man hatte das Gefühl, in eine große grüne Halle einzutreten, die sich bis hinten in das Bruch verlief. In dieser grünen Dämmerung war es selbst an heißen Tagen angenehm kühl und frisch. Hier entsprangen ein Dutzend muntere Springe dem Hang und eilten murmelnd und plätschernd über weißen Schwemmsand, grüne Algen und Millionen bunter Kiesel der Küddow zu. An ihren Rändern breiteten meterhohe Farne ihre zartgrünen Wedel nach allen Seiten aus.

In meiner Kindheit lernte ich die Koblatz von der romantischen Seite kennen, als der Hegemeister von Rauchhaupt noch im alten Forsthaushaus Augustenthal wohnte und wir Gören dort barfüßig herumsprangen. Damals nahmen sich die erwachsenen Kinder des Hauses unser an, besonders der älteste Sohn Heinz, der dann so früh ins Grab sank. Er und seine Schwester Lucie gingen mit uns in den Wald und suchten Erdbeeren, die wir nachher gemeinsam im Wohnzimmer mit Zucker und Milch verzehrten. Dabei schauten uns die beiden aus blauer Flut auftauchenden Nixen von der Wand herab zu, dieselben, die man am Nymphenweg sah, nur größer und schöner.

Ein Fest war es für uns, wenn wir zusammen nach dem Nymphenweg gingen. Unterwegs wurde alles bestaunt, und die beiden Erwachsenen erzählten uns viel von Nixen und Elfen, die dort ihr Wesen trieben. Trotzdem ich damals noch klein war, erinnere ich mich, daß sie uns den mit Moos überzogenen Stein zeigten und erzählten, daß sich auf ihm die Elfen niederließen, um auszuruhen, wenn sie in den Vollmondnächten auf der kleinen Waldwiese ihren beschwingten Reigen tanzten. Und wir standen dabei, teils offenen Mundes, teils am Finger lutschend.

Bürgermeister Brand (Flatow) kannte auch die Schönheiten der Koblatz. Als Verwandter der Familie v. Rauchhaupt hatte er seine Ferien immer dort verbracht, und er schrieb in den zwanziger Jahren in einer Tageszeitung: „In diesem Heidetal rauscht unsere Küddow, springen unsere Bächlein, dort atmen die Kiefern heilkräftigen Balsamduft, dort erfüllen Erle und Birke die Luft mit bittersüßem Dufte, dort winken die Buchen in smaragdnen Hallen, wo nachts die Elfen im Mondschein um den bemoosten Stein schweben, wo am Fuße der Königsbuche die Nornen am Quell geheime Weissagungen raunen und am Hünengrabe auf dem Bergesrande die Sage wundersame Kunde aus Urväter Zeiten flüstert. Dort war unser Kinderparadies, über das Glück aber, das wir auf diesem herrlichen Fleckchen Erde erleben durften, noch weiter zu sprechen, käme einer Entweihung gleich.“

So weit Bürgermeister Brand. Das erwähnte Hünengrab befand sich am Tartarenberg, wo früher eine große Schlacht gewesen sein soll und sich große hügelartige Erderhöhungen befanden, unter denen man Massengräber vermutete. Ob es sich so verhielt, ist nie nachgeprüft worden.

Später verschwanden die romantischen Erinnerungsstücke; das Bild mit den beiden Nixen war verwittert, der Maler gestorben, die Tafeln verschwanden, und der bemooste Stein war schon ganz mit Sträuchern umwachsen.

Im Frühjahr 1946 stand ich nach langer Zeit wieder einmal auf der Küddowbrücke, die die Kreisgrenze überbrückt. Sie war zwar gesprengt, aber auf zwei Brettern konnte man hinübergelangen. Ich ging aber nicht; die Koblatz war mir fremd und unheimlich geworden, und ich wußte nicht, was mir dort begegnen würde. Ich sah im Fluß auf der einen Seite die hohen Tannen sich dunkel spiegeln und auf der anderen Seite die grüne Wiese. Es schien alles wie früher.

Ich ahnte nicht, daß ich das letztmal auf der Brücke stand. Kaum eine Woche später wurden wir ausgewiesen und mußten die Heimat verlassen.

Heute bin ich froh, daß ich nicht mehr in die Koblatz gegangen bin. Es soll darin auch sehr wüst ausgesehen haben. Ich habe sie so in Erinnerung behalten, wie sie vordem war.

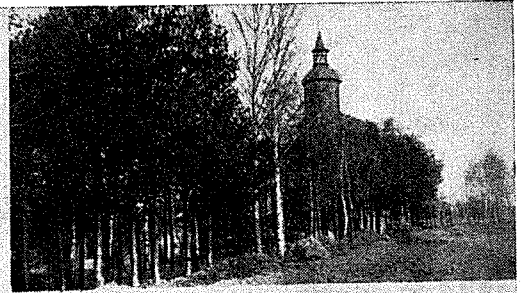
Ob wir sie wohl noch einmal wiedersehen, unsere alte, liebe Koblatz?

Wally Sabinske

657 Kirn (Nahe), Breslauer Straße 9



Grüß aus Pollnitz (Grenzmark)



Pollnitz

Mit diesen altvertrauten Bildern grüße ich alle Verwandten und Bekannten, besonders den Geburtsjahrgang 1913.

Cilly Geisbusch (Mausolf),
544 Mayen, Hinter-Burg.

Oben links die Bäckerei
Dubberke; rechts der Turm
der ev. Kirche; unten rechts
die kath. Pfarrkirche.



Hammerstein

Erinnerungen an eine kleine Stadt von . . . in

(15)

Infolge eines bedauerlichen Versehens ist der folgende Teil des Hammerstein-Berichtes nicht in der Weihnachtsnummer abgedruckt worden. Er bildet die Fortsetzung des in der Ausgabe vom Monat August 1963 veröffentlichten 13. Teiles, ist also im Anschluß daran zu lesen. (Siehe Seite 1892)

Gegen Abend wird es wieder lebhafter. Schon tauchen die ersten Soldaten auf, einzeln oder in kleinen Grüppchen, und halten Ausschau nach Dingen, die den schweren Drill vor den Kasernen vergessen lassen können, entweder nach etwas Trinkbarem oder sogar nach einer Schönen, die man zum Tanz aufführen kann.

Eben biegt ein schweres Pferdefuhrwerk, von der Mackensenstraße kommend, auf den Marktplatz ein. Kaum hält der Wagen, da springen auch schon junge Burschen und Mädchen herab, greifen nach Körben und Kartoffelhacken, verabschieden sich lachend mit Scherzworten voneinander und gehen nach allen Seiten davon. Es sind die Erntehelfer, die im „Kartoffelkrieg“ in Geglenfelde Frau v. Mackensen bei der Kartoffelernte behilflich sind. Dieses Saatgut ist weit über die Grenzmark hinaus wegen seiner Neuzuchten und bewährten Qualitäten bekannt. Jeden Morgen holt ein Fahrzeug die fleißigen Helfer und Helferinnen von der Stadt ab und bringt sie abends wieder heim. —

Vor einem offenen Opel-Cabriolet — lange Zeit dem einzigen im Hammerstein — steht sinnend ein vitaler gutgekleideter Herr. Die Hände hat er unter den Rockschoßen auf dem Rücken verschränkt. Ein Panama-Hut verdeckt das wettergebräunte volle Gesicht. Unter Hunderten gleichgekleideter Männer würde man aber den Apotheker, Herrn Müller-Parcham, sofort herauskennen: Niemand kann die immer glimmenden Zigarillos in der langen Zigarrenspitze so geschickt und graziös balancieren wie er! — Seine Überlegungen, ob es noch angebracht ist, vor Sonnenuntergang eine kleine Spazierfahrt nach Hansfelde oder in ein anderes Nachbardorf zu machen, kann er leider nicht ganz zu Ende führen. Es geschieht nämlich etwas Merkwürdiges, was nicht nur ihn, sondern alle, die es hören, aus dem alltäglichen Treiben hochschrecken läßt. Erst klingt es wie ein lautes langgezogenes Hupen eines schweren Autos, dann aber tönt ein voller Hornstoß über den Marktplatz „Feuer!“ Alles schreckt auf, einer ruft es halb unbewußt dem andern zu „Feuer!“ Nach ein paar Sekunden aber atmet man wieder befreit auf, es ist kein Rauch zu sehen und dann erinnert man sich auch, daß Herr Dumkow ja vorgestern eine Übung der Freiwilligen Feuerwehr „ausgeklingelt“ hat. — Der kleine flinke Mann aber in seiner braunen derben Drilllich-Uniform mit den breiten roten Streifen und dem schwarzen Schutzhelm nimmt es sehr ernst mit der Übung. Im Laufschrift ist er vom Leo Ruck'schen Haus über den Marktplatz geeilt, hat im Lauf noch drei oder vier Hornstöße über den Markt geschickt und ist nun bereits in der Mühlenstraße verschwunden. Kurze Zeit später aber hört man irgendwo aus der Ferne bereits das Klingeln der Spritze, die Übung scheint geklappt zu haben . . . Wie oft aber hat uns Herr Gemmel im Ernstfall aus den Betten

geholt, wenn irgendwo eine Scheune mit Erntevorräten oder ein Stall mit Vieh oder gar ein Wohnhaus in hellen Flammen stand. Sein Blasen ist kein bloßes Alarmieren, es ist eine Kampfansage, voller Wut und siegesgewisser Entschlossenheit gegen den lodernden roten Hahn. Wie unbeholfen und nüchtern klingt es dagegen, wenn einmal ein anderer Feuerwehrmann das Horn bläst! — Als Herr Gemmel eines Mittags einem tödlichen Arbeitsunfall erlag, trauerte die ganze Stadt um den tüchtigen, flinken und immer lustigen und hilfsbereiten Mann. (Fortsetzung folgt)

In der Abenddämmerung

(Sagen und Geschichten aus der Heimat)

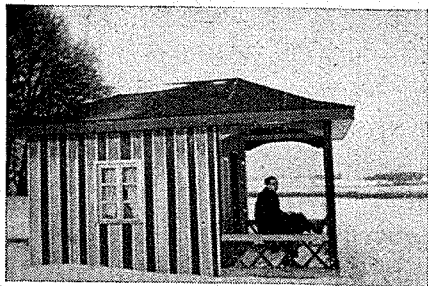
Das vertauschte Kind in Pagelkau

Früher soll es dann und wann vorgekommen sein, daß Zwerge Menschenkinder aus der Wiege stahlen und dafür einen der ihren hineinlegten. Noch zu unserer Zeit sagten die alten Leute von einem sehr klein geratenen Menschen: „Däe hätte d'Unnereztesch iutäuscht“ (Den haben die Unterirdischen ausgetauscht).

Von Pagelkau wußte mir eine alte Frau folgendes zu erzählen: Eine Scharwerkerfrau, die, bevor sie aufs Gut arbeiten ging, ihre Wohnung sauber herrichtete, das kleine Kind versorgte und das Mittagessen auf kleinem Feuer aufsetzte, damit es gar sei, wenn sie mit ihrem Mann auf Mittag nach Hause kam, erlebte es wiederholt, daß besonders schmackhaftes Essen durchwühlt oder das Fleisch aus dem Kochtopf verschwunden war. Sie hatte böse Nachbarn im Verdacht. Eines Tages griff sie zu folgender List: Sie zerschnitt einen alten Stiefelschaft ihres Mannes und setzte ihn anstatt Fleisch aufs Feuer. Dann ging sie und verschloß die Tür. Auf Umwegen kehrte sie jedoch zurück, stieg durch ein angelehntes Fenster von der Hofseite wieder in die Wohnung ein, verbarg sich hinter einem Vorhang und harrete der Dinge, die da kommen würden.

Da sah sie — fast erstarrte ihr vor Schreck das Blut in den Adern —, wie ihr vermeintliches Kind aus der Wiege aufstand, im kurzen Hemdchen den Stuhl an die in einer Wandnische befindliche Kochstelle schob, heraufkletterte und mit der Kelle im Kochtopf herumangelte. Der Kleine holte ein Stück des noch zähen Leders heraus, und nachdem er es etwas abgekühlt hatte, zerrte er mit den Zähnen daran herum. Wütend schrie es: „Itsch bü so ult as Böme-Hult, abe itsch häb' i minem Läwen no ni Schlirr-Schlarr djäte!“ (Ich bin so alt wie das Holz alter Bäume, aber in meinem ganzen Leben habe ich noch nie Schlirr-Schlarr gegessen).

Da sprang die betrogene Mutter hinzu, ergriff den nackten Zwerg und verprügelte ihn mit der Birkenrute. Dann jagte sie ihn aus dem Haus. Er rannte auf eine uralte Eiche zu, die in der Nähe stand. Noch einmal drehte er sich um und drohte wild mit den erhobenen Fäusten. Mit einem häßlichen Fluch verschwand er in einem Loch unter der Eiche. L. Gerschke



Schlochau —
Das
Tennishäuschen
im Winter

Trauer um Altbundespräsident Theodor Heuss

Stuttgart (hvp) In tiefer Trauer gedenkt das deutsche Volk seines ersten Bundespräsidenten, Prof. Dr. Theodor Heuss, der kurz vor Vollendung seines achtzigsten Lebensjahres am 12. Dezember in seinem Stuttgarter Heim verstarb. Die deutschen Heimatvertriebenen gedenken der Anteilnahme und des Verständnisses, mit dem Theodor Heuss ihrem Schicksal begegnet ist. Obwohl der Verstorbene als gebürtiger Schwabe allein im gesamtdeutschen Sinne persönliche Verbindungen zu Ostdeutschland hatte, waren ihm die Probleme dieses Teiles des Reichsgebietes schon aus seiner parlamentarischen Tätigkeit nach dem ersten Weltkrieg in Berlin bekannt. Fernab von jeder provinziellen Verengung verfügte Heuss über eine umfassende Anschauung der gesamtdeutschen Geschichte in ihren vielfältigen Verästelungen und Kontrasten. Sein immer reges Interesse hieß diesen hervorragenden Vertreter deutscher Geistigkeit das ostdeutsche Geistes- und Kulturerbe bewußt erfassen und achten.

Als erster Repräsentant der Bundesrepublik Deutschland hat er immer wieder vor der in- und ausländischen Öffentlichkeit die Forderung nach Wiedervereinigung Gesamtdeutschlands in Frieden und Freiheit erhoben. Auf Theodor Heuss geht die Präambel des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland zurück, in der das gesamte deutsche Volk aufgefordert wird, „die Einheit und Freiheit Deutschlands zu vollenden“. Entsprechend diesem Auftrage des Grundgesetzes förderte der Bundespräsident Theodor Heuss auch die Gründung eines alle Parteien und Organisationen umfassenden Kuratoriums, dem auf seinen Vorschlag hin der Titel „Unteilbares Deutschland“ gegeben wurde. Unvergessen sollte aber auch die Rede bleiben, welche Heuss zur feierlichen Einweihung des Glockenturmes der Gedenkstätte des Deutschen Ostens auf Schloß Burg a. d. Wupper am 21. Oktober 1956 hielt. In dieser Rede unterstrich Heuss die gesamtdeutsche und weltpolitische Bedeutung der Charta der Heimatvertriebenen, in der das Recht auf Heimat als untüglbares Recht proklamiert wurde. Es sei harmlos zu sagen, die Aufgabe, den Eisernen Vorhang zum Sinken zu bringen, sei nur eine deutsche Angelegenheit, betonte der Bundespräsident und bezeichnete die Wiedervereinigung Gesamtdeutschlands als ein Weltproblem.

Zum Tode Erich Ollenhauers

Bonn (hvp) Mit dem Vorsitzenden der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, Erich Ollenhauer, ist eine der führenden Persönlichkeiten der deutschen Nachkriegspolitik dahingegangen. In seinen von ruhiger Überlegenheit und Sachlichkeit bestimmten Parlamentsreden hat er stets und entschieden das vornehmste Ziel der deutschen Politik, die Wiedervereinigung ganz Deutschlands, in den Mittelpunkt der Erörterungen gestellt. Sowohl die soziale Not als auch die politischen Fragen, welche durch die Massenausreibungen der ost- und volksdeutschen Bevölkerung sowie die Unterstellung der Oder-Neiße-Gebiete unter fremde Verwaltung hervorgerufen worden waren, fanden bei Erich Ollenhauer, einem gebürtigen Magdeburger, ein waches und aufmerksames Interesse. Unter seiner Führung stellte die SPD einen engen Kontakt insbesondere zu den reichsostdeutschen Landsmannschaften her. In mehreren Besprechungen der einzelnen Vorstandsgremien wurden Auffassungen über gesamtdeutsche Politik ausgetauscht und Übereinstimmung in den zentralen Fragen festgestellt. Der Verstorbene und seine Freunde leisteten damit einen sehr wesentlichen Beitrag zur Befreiung der gesamtdeutschen Politik von nur parteigebundenen Bestrebungen und Zielsetzungen.

Hauptentschädigung durch Schuldverschreibung

Bundesrat billigte die 21. Leistungs-Durchführungsverordnung Bonn. (hvp) Nachdem der Bundesrat der von der Bundesregierung beschlossenen 21. Leistungs-Durchführungsverordnung zum Lastenausgleichsgesetz zugestimmt hat, ist nunmehr die Möglichkeit gegeben, Ansprüche auf Hauptentschädigung durch Ausgabe von Schuldverschreibungen zu erfüllen. Diese Maßnahme soll der weiteren Beschleunigung in der Abwicklung der Hauptentschädigung dienen. Sie tritt neben die schon bestehenden Möglichkeiten zur Erfüllung der Ansprüche.

Aussiedler aus Flatow:

Bernhard Kusch, geb. 20. 4. 1908, Elisabeth Kusch, geb. Meina, geb. 24. 6. 1913, Norbert Kusch, geb. 18. 9. 1952. Sie führen nach 2901 Nieder-Netphen, Burggrabenstraße 18 (Schwager Günther Meina). Herbert Mrela, geb. 9. 2. 1932, Gisela Mrela, geb. Schley, geb. 24. 12. 1934, Reinhard Mrela, geb. 14. 5. 1957, Roland Mrela, geb. 26. 4. 1961. Sie führen ins DWH Massen (Onkel August Ruhnke in 463 Bochum-Werne, von-Waldhausen-Straße Nr. 24). Josef Schley, geb. 6. 12. 1903. Er fuhr ins DWH Massen (Schwager August Ruhnke in 463 Bochum-Werne, von-Waldhausen-Straße 24). Balbina Schley, geb. Ruhnke, geb. 23. 5. 1906. Frau Leokadia Schweda, geb. Wojkowiak, geb. 25. 5. 1911. Sie fuhr nach 33 Braunschweig, Alte Wikring (Bruder Stefan Wojkowiak, 3 Hannover-Kirchrode).

Der Regierende Bürgermeister von Berlin, Willy Brandt, 50 Jahre alt

Am 18. Dezember 1963 beginnt der Regierende Bürgermeister von Berlin seinen 50. Geburtstag. Wenn wir Heimatvertriebenen aus den Kreisen Flatow und Schlochau zu diesem Tage den Politiker Willy Brandt mit einigen Zeilen grüßen und ihm herzlich gratulieren, so verbinden wir damit gleichzeitig einen besonderen Dank.

Wir wissen wohl, daß Willy Brandt einer der ersten Politiker in der Bundesrepublik war, der auf den großen Bundestreffen der Vertriebenen das Wort ergriff und sich vorbehaltlos hinter unsere Anliegen stellte. Er tut das heute noch immer in eindrucksvoller Weise.

Wir denken ferner daran, daß er keinen „Tag der Heimat“ in der Berliner Waldbühne versäumt, um uns und unsern Brüdern und Schwestern in der Zone der Unfreiheit zu zeigen, daß er und die einheimischen Berliner in Wort und Tat zu uns stehen.

Wir stellen weiter mit Genugtuung fest, daß der „Regierende in Berlin“ unermüdet daran schafft, die Wiedervereinigung des dreigeteilten Deutschland zu erreichen, und daß er im In- und Ausland für das Recht auf Selbstbestimmung und das Heimatrecht einsteht und wirbt.

Dafür, sehr geehrter Herr Regierender Bürgermeister, herzlichen Dank und alle guten Wünsche für Ihr weiteres Leben! Bleiben Sie uns auch weiterhin so treu verbunden!

Die Leser und der Herausgeber des
„Neues Schlochauer und Flatower Kreisblatt“

Nachweise zur Sozialversicherung

Berlin (hvp) Lücken in der Beitragsentrichtung zur gesetzlichen Sozialversicherung für Arbeiter und Angestellte sollen nach den Bestimmungen durch glaubwürdige Nachweise ersetzt werden. Die Landesversicherungsanstalten in der Bundesrepublik und die Bundesversicherungsanstalt für Angestellte erkennen daher für diesen Zweck alle Bescheinigungen an, die glaubhaft die Beschäftigungszeit des Versicherten bzw. Rentenbewerbers bestätigen können.

Dieser Hinweis ist auch für die Heimatvertriebenen und Flüchtlinge wichtig. Zu den beweiskräftigen Unterlagen zählen Gesellen- und Gehilfenbriefe, Lehrverträge, Zeugnisse, Arbeitsbücher bzw. beglaubigte Abschriften dieser Papiere. Auch Mitgliedsbescheinigungen früherer Krankenkassen aus den polnisch und sowjetisch verwalteten Ostgebieten und Auszüge aus den Beschäftigungskarteien der Arbeitsämter werden anerkannt. Sind keine Unterlagen heute mehr vorhanden, müssen die Beitragslücken der Versicherten durch Zeugenvernehmungen und eidesstattliche Erklärungen geschlossen werden.

Unter Umständen müssen abhandengekommene Versicherungskarten bei den Heimatvertriebenen im Rahmen der Wiederherstellung neu ersetzt werden. Diese Anträge, die bei den Versicherungsämtern am Wohnsitz der Vertriebenen gestellt werden können, haben aber nur dann Aussicht auf Erfolg, wenn es sich bei dem Inhalt dieser Versicherungskarten um heute noch anrechenbare Versicherungszeiten handelt. Bestimmungsgemäß können vor dem Jahre 1924 liegende Beitragszeiten nur dann angerechnet werden, wenn zwischen dem 1. Januar 1924 und dem 30. Nov. 1948 mindestens ein Beitrag für die Rentenversicherung entrichtet worden ist. Die Wiederherstellung verlorener Versicherungskarten kann auch als Kartenersatz erfolgen. Nähere Einzelheiten über das Antragsverfahren geben die Versicherungsämter in der Bundesrepublik und Westberlin bekannt.

Konfirmationen und Erstkommunionen unserer Kinder werden in den Ausgaben der Monate Februar und März kostenlos veröffentlicht. Es wird gebeten, die Namen der Kinder, Namen, früherer und jetziger Wohnort der Eltern sowie den Tag der Konfirmation oder Erstkommunion dem Kreisblatt in 53 Bonn 5, Postfach 45 bis zum 5. Februar 1964 mitzuteilen.

Eine Wanderung in vergangenen Zeiten durch Bischofswalde, Kreis Schlochau

Liebe Landsleute aus der Heimat!

Als Leser des „Schlochauer — Flatower Kreisblattes“ liest man oft Namen von Ortschaften, die man selbst gekannt hat und wünscht sich dann, man möge mal etwas über den eigenen Heimatort darin finden. Deshalb möchte ich Sie mit meinen Zeilen durch Bischofswalde führen, um in allen lieben Landsleuten alte Erinnerungen zu erwecken.

Bischofswalde liegt als Bahnstation an der Bahnlinie Neustettin — Schlochau — Firchau und in dieser Fahrtrichtung als letzte Station von Schlochau. Der Bahnhof Bischofswalde war stets im Personen- und Güterverkehr sehr in Anspruch genommen, weil auch die benachbarten Dörfer Christfelde und Kramsk am Verkehr rege teilnahmen und ihre Erzeugnisse in Waggons verladen bzw. Düngemittel, Kohlen usw. entladen. Diese Dörfer waren durch gute Chausseen mit unserem Ort verbunden. Die am Bahnhof erbaute Brennerei verarbeitete unter dem Brennmeister Göbel viele Kartoffeln, auch der benachbarten Dörfer, und riesige Mengen Rohspiritus wurden in großen Fässern nach der Abnahme verladen.

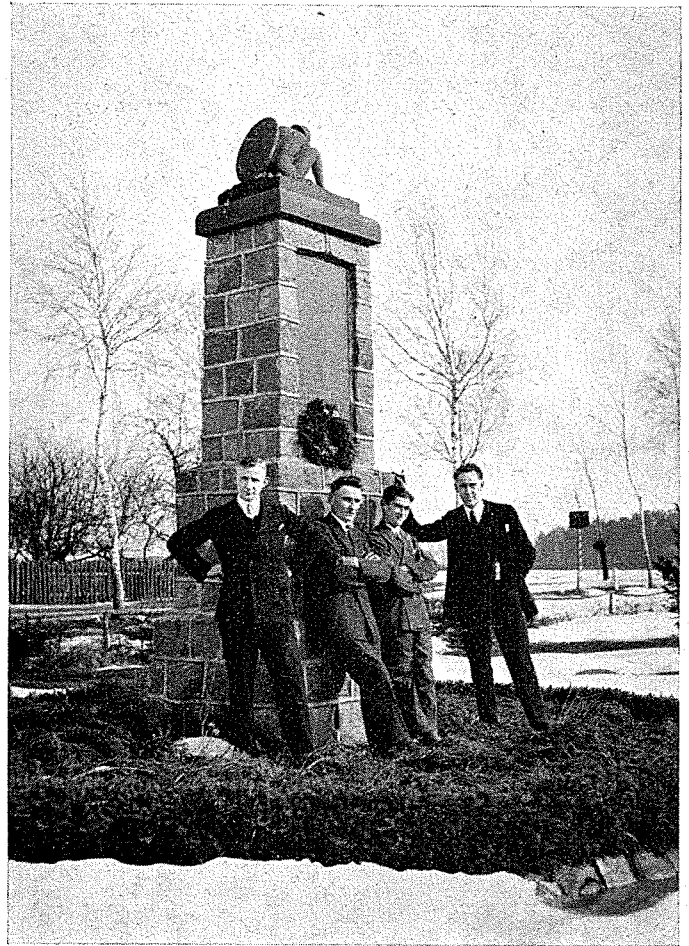
Wenden wir uns von der Bahnhofstraße dem Orte zu, so begegnen wir auf der linken Seite zunächst einem Wohngebäude, das in früheren Jahren bis zum ersten Weltkrieg ein Molkereibetrieb war, unter seinem Besitzer J. Arndt ausbrannte und dann später zu Wohnungen ausgebaut wurde. Nicht weit davon entfernt steht das Gebäude der Gendarmerie, wobei ich noch an die Beamten Pahl, später Kreis, erinnern möchte. Vorher war die Gemeinde dem Gendarmeriebezirk Schlochau unterstellt. Wer kann sich noch an den hoch zu Roß reitenden Wachtmeister Schlegel aus Schlochau erinnern, dessen blanke Helmspitze schon von weitem im hellen Sonnenschein blinkte?

Von der Bahnhofstraße kommend, betrat man in der Mitte der Ortschaft eine Kreuzung der Straßen, schräg gegenüber stand die evgl. Kirche. Wandte man sich nun der rechten Straßenseite zu, so lag dort die Gastwirtschaft E. Manke (vormals E. Donner), als gutes Lokal weit bekannt. Es folgten nun größere Bauerngehöfte und verschiedene gewerbliche Betriebe (Bäckerei Hinz, Mühle Janke, Tischlerei Schulte, Sattlerei Schulz) bis zur Abzweigung der Landstraße nach Schlochau (11 km) und der Chaussee nach Christfelde (4 km). In dieser Straßengabel lag außer mehreren Gebäuden, u. a. Fleischerei Schulte, Schuhmacherei Hoffmann, der große Dorfteich, Pfuhl genannt. Daher hatte dieser Ortsteil, an der Kreuzung beginnend, die Bezeichnung „Pfuhlende“. An der Straße nach Christfelde, gegenüber dem Gehöft Fr. Manske, erhob sich das Ehrenmal für die Gefallenen des 1. Weltkrieges 1914—18, würdig umgeben von einer großen schönen Anlage, umrandet von einer niederen Tannenhecke. Es war der Firmen-Vertreter Wiedekowski, der diese schöne Gedenkstätte anlegte, sie bis zu seinem Tode betreute und damit der Gemeinde einen großen Dienst erwies.

Zwischen Anlage und Bahnstrecke befand sich ein schöner Birkenhain, in dessen Grün der Kriegerverein, die Feuerwehrt und die Schule ihre jährlichen Sommerfeste feierten. Hinter dem Bahnübergang lag unmittelbar an der Straße der evgl. Friedhof, dahinter folgten Birken- und Kiefernwälder, die, wie viele andere Stätten, oft das Ziel der Spaziergänger waren. Jung und alt trafen sich hier, und viele von denen, die hier wanderten, werden noch gute Erinnerungen daran behalten haben.

Ging man nun die Bahnhofstraße geradeaus über die Kreuzung hinweg, so betrat man das sogenannte Knieende und stellte fest, daß dieser Ortsteil nicht so erschlossen war. In größeren Lücken grenzten, durch Zaun oder durch Steinmauer begrenzt, die genutzten Ackerflächen bis zur Straße. Am Ende des Dorfes führte hier eine Chaussee in Knieform nach Kramsk, eine breite Landstraße nach rechts über das Forstamt Lindenberg nach Schlochau. Die Kramsker Chaussee wurde nach dem ersten Weltkrieg gebaut, und damit hatten nicht nur die anliegenden Bauerngehöfte einen guten Anschluß bekommen, sondern es war auch eine Verbindung von der Reichsstraße Nr. 1 bei Christfelde über Bischofswalde — Kramsk nach Stolzenfelde und damit zur Chaussee Schlochau — Stegers — Hammerstein hergestellt worden.

Die Landstraße nach Lindenberg stieg allmählich zu einer Anhöhe an, die im Volksmund als Mühlenberg bezeichnet wurde. Etwa 100 m von der Landstraße entfernt hatte hier jahrzehntelang, bis einige Jahre nach dem 1. Weltkrieg, eine Windmühle unter dem Müller Konitzer das Korn für Bischofswalde gemahlen. Aus gesundheitlichen Gründen gab dann der



Das Bild zeigt das Ehrenmal. Von links nach rechts: Willi Schulte, Otto Rahmel, Willi Kley (vermißt), Paul Zander (vermißt).

Besitzer auf, und die Mühle wurde abgebrochen. Östlich des Weges lag das Gut „Rehhof“, dessen Besitzer P. Liebenau lange Jahre hindurch die Amtsvorstehergeschäfte führte und in der Gemeinde und über deren Grenzen hinaus wegen seines gütigen Wesens sehr verehrt wurde.

Der letzte Ortsteil verlief von der Kreuzung an der Bahnhofstraße nach links in nordwestlicher Richtung. Dort lagen zunächst Schulhof, Schulgebäude und die Dienstwohnung der 2. Schule. Lange Jahre hat hier Lehrer Wendland seines Amtes gewaltet und konnte vielen Erwachsenen die Hände drücken, die einst seine Schüler gewesen waren. Große Vorliebe seinerseits bestand auch für einen großen Bienenstand und einen gut gespielten „Schafskopf“. Später hat Lehrer Mischnik diese Stelle übernommen und manchen dankbaren Schüler unterrichtet. Der 2. Schule gegenüber lag die Gastwirtschaft und Tanzdiele K. Schewe, Vereinslokal für Kriegerverein, Sportverein und Landwirtschaftlichen Verein, bei deren Sommer- und Winterfesten alt und jung in fröhlicher Runde tanzte: „Nach Hause, nach Hause gehn wir nicht, bis daß der Tag anbricht ...“ Ging man weiter, so sah man zur Linken die kath. Kirche mit dem Friedhof; oft haben beide Kirchen durch ihre Glocken den Feierabend verkündet oder zum Kirchgang gerufen. Nun streifen wir zunächst die Dorfschmiede und stehen dann vor der 1. Schule, einem älteren Gebäude. Hier waltete Lehrer Neumann nach 1900 als erster Lehrer 30 Jahre, und viele seiner Schüler werden sich seiner erinnern; wenn bei Prüfungen Schulrat Lettau aus Schlochau mit dem langen grauen Schnurrbart und strengen Gesicht kam, lief es wohl manchem Schüler eiskalt über den Rücken. Wie feierlich hatte Lehrer Neumann jedes Jahr den Heiligen Abend in der evangelischen Kirche mit der Schuljugend durch Gedichte und Lieder gestaltet. Bei Gottesdiensten, Beerdigungen und Hochzeiten war er als Organist tätig und erfreute sich allgemeiner Beliebtheit.

Vor der Schule zweigte die Straße nach Bärenwalde ab, die sich hinter der Bahnlinie nochmals teilte und am Gut Dunkershof vorbei nach Barkenfelde führte. Verfolgte man die Dorf-

straße weiter, so erblickte man gegenüber der 1. Schule die Tischlereien von F. Zander und W. Schulte. Daneben lag der Gasthof E. Schülke, und nun war man im Ortsteil Brückende angekommen, in dem sich Gehöft an Gehöft reihte und mit dem Gutshof von H. Hoffmann endete. Die feste Straße führte weiter über eine Brücke, daher Brückende, unter der die Jamnitz nach Westen floß.

Nun teilte sich die Straße: zur Linken nach Hammerstein, in der Mitte nach Eisenauer Mühle, zur Rechten nach Kramsker Mühle. Diese Wege waren im Sommer oft das Ziel vieler Ausflügler, die aus Schlochau und Umgebung kamen, um die

schöne Landschaft, z. B. den Burgwall und die Höhenzüge am großen Kramsker See zu durchstreifen. Auch der Große Zinnsee mit seinen flachen sandigen Ufern war oft von Badegästen besucht; ebenso erfreuten die großen Wälder und der in einer Talmulde eingebettete Wurchowsee den Wanderer.

Das war Bischofswalde mit seiner landschaftlich so schönen Umgegend.

Mit den besten Wünschen für Gesundheit und Wohlergehen im kommenden Jahr 1964 grüßt vielmals

Arno Zander, 6721, Hanhofen (Pfalz) ü. Speyer.

Der Kronenhirsch

Seit vielen Wochen herrschte am Ende des Jahres 1599 ein strenger Winter im Lande. Wo sonst die Wasser der nicht eingedeichten Warthe rauschten, war jetzt ein zackiges Eischollenmeer. Und in den Landsbergischen und Waldowschen Forsten türmten sich Schnee und Eis und überdeckten das Unterholz, Waldweiher, Sümpfe und Gräben, daß keines Menschen Fuß außerhalb des Knüppeldammes und der 32 Brücken von Glienick über Dechsel und Seidlitz bis zur Kuhburg vor Landsberg die weite Winterwildnis zu durchdringen vermochte. Alle Boote lagen eingefroren unter der dicken Decke des Eises.

In den langen Nächten brausten immer neue Schneestürme über die Warthebruchwildnis hinweg. Sie kamen von Osten her, fegten und wirbelten in dem breiten Bruche zwischen den Trebitscher Höhen und dem Sternberger und uralisch baltischen Hochlande jaulend und grollend umher, trieben in den Forsten zwischen alten Buchen und knarrenden Kiefern ein vernichtendes Spiel. Heulten zwischen Elsen und Rohr an vereisten Sümpfen und Morästen. Peitschten auf den Eisflächen hin und her und krachten durch das Geäst stämmiger Eichen und knorriger Weiden. Die Stürme rissen auf den Inseln die Schindeln von den Dächern einsamer Vorwerke und wüteten in den Bruchdörfern der Ebene.

Mit dem gestrengen und unbarmherzigen Wintersmann hielt eine schwere Notzeit gleichen Schritt. Alles Getier, Luchs und Wildkatze, Biber und Fischotter, steckten tief in ihren Schlupfwinkeln und Bauen, und das Schwarzwild hatte sich im Kessel fest eingeschoben. Der Bär wagte sich nicht aus seinem Lager. Nur Rot- und Rehwild zogen mit leerem Pansen ruhelos durch die Heide, denn mit den grausigen Sturm melodien um die Wette heulten hungrige Wölfe in die dunklen Nächte hinaus. Sie waren von Polen herübergekommen, um sich mit neumärkischem Wilde den knurrenden Magen vollzuschlagen. Und brannte der Hunger gar zu höllisch, so fielen sie auch in menschliche Siedlungen ein und raubten, was unter ihre Fänge kam. Ja, in den Dörfern wagten sich die Leute kaum hinaus auf die Höfe, denn ganz in der Nähe der Gehöfte hörten sie das Heulen der Wölfe aus Heide und Dickicht herüberschallen. „Die polnischen Hunde jagen!“ so knirschten die Kolonisten. „Es wird wieder ein schweres Treiben geben müssen . . .“ Und die Frauen jammerten um das Vieh in den Ställen. Sie beteten am heimischen Herd, daß der Herr alles Unheil von ihnen wende. —

An einem Sonntagvormittag saßen auch die Gläubigen von Landsberg in der Kirche zu St. Marien beisammen und riefen, stark im Glauben, den Allerhöchsten an im Singen und Beten, daß er jetzt und immerdar ihnen und den Leuten da draußen im einsamen Bruche gnädig sein und mit der harten Notzeit bald ein Ende machen möge. Sie glaubten an ihn und an Zeichen und Wunder. — Durch die Bruchwildnis aber jagten zur selben Stunde die Wölfe und scheuten nicht den hellen Tag. Ein ganzes Rudel hetzte einen einzelnen Hirsch. Der Kapitale hatte sich wohl mit seiner Waffe dem Raubwild gegenüber zur Wehr gesetzt. Denn drei Wölfe, die dem Hirsch an die Drossel wollten, lagen geforkelt im Unterholz und färbten den Schnee mit ihrem Blut. Ein halbes Dutzend Wölfe hing indes dem Hirsche noch immer an den Läufen. So ging es in wilder Hatz durch das Bruch. Wie entfesselte Furien hetzte die hungrige Meute ihr Opfer und trieb es bis vor die Tore Landsbergs. Da flüchtete der wunde Recke mit letzter Kraft über die schmale und lange Brücke aus Holz, durch das Brückentor in die Stadt, über den Marktplatz und den Friedhof in St. Marien hinein! Und brach hier vor der entsetzten Menge todwund am Altar zusammen. In der Gemeinde war ob dieses seltsamen Zwischenfalles maßloses Erstaunen. Denn es hatte sich bis dato in keinem Lande ereignet, daß ein Hirsch, gejagt von Wölfen, in eine Kirche flüchtete. Und im Glauben war den Leuten das Tier-Weiser und Mahner durch höhere Fügung, an diesem geheiligten Orte in Not und Tod Zuflucht zu suchen und Einkehr

zu halten. Sie meinten sogar, daß sie inmitten des Geweihs ein weißes Kreuz hätten aufleuchten sehen. So raunt eine alte Sage.

Im Jahre darauf hing vor dem Ratsgestühl in St. Marien ein prachtvoller Kronleuchter herab, in welchen das Geweih des Kronenhirsches eingefaßt war. Später wurde dieser sonderbare Kronleuchter dem königlichen Jagdschlosse Grunewald überignet.

Richard Lampe

DER JANUAR

Von Erich Kästner

Das Jahr ist klein
und liegt noch in der Wiege.

Der Weihnachtsmann ging heim
in seinen Wald.

Doch riecht es noch nach Krapfen
auf der Stiege.

Das Jahr ist klein
und liegt noch in der Wiege.

Man steht am Fenster
und wird langsam alt.

Die Amseln frieren.
Und die Krähen darben.

Und auch der Mensch
hat seine liebe Not.

Die leeren Felder
sehnen sich nach Garben

Die Welt ist schwarz und weiß
und ohne Farben.

Und wär so gerne
gelb und blau und rot.

Umringt von Kindern
wie der Rattenfänger,

tanz auf dem Eise stolz der Januar
Der Bussard zieht die Kreise

eng und enger.

Es heißt,
die Tage würden wieder länger.

Man merkt es nicht.
Und es ist trotzdem wahr.

Die Wolken bringen Schnee
aus fremden Ländern.

Und niemand hält sie auf
und fordert Zoll.

Silvester hörte man's
auf allen Sendern,

daß sich auch unterm Himmel
manches ändern

und, außer uns,
viel besser werden soll.

Das Jahr ist klein
und liegt noch in der Wiege.

Und ist doch
hunderttausend Jahre alt.

Es träumt vom Frieden.
Oder träumt's vom Kriege?

Das Jahr ist klein
und liegt noch in der Wiege.

Und stirbt in einem Jahr.
Und das ist bald.

Unvergessliches Lanken im Kreise Flatow

Winterfreuden in der Patenstadt Gifhorn 1963/64 rufen Kindheitserinnerungen an das
verschneite Lanken wach

2. Fortsetzung

„Papa, gehen wir heute nachmittag dorthin zum Rodeln, wo Du neulich mit Rainer und Volker gewesen bist?“ wollte Peter, mein ältester Sohn, nach Rückkehr aus der Schule wissen. „Ja, mein Junge, ich habe es Dir ja versprochen. Zum Wochenende finde ich endlich Zeit, mein Versprechen einzulösen,“ erwiderte ich. Die Jungen jauchzten, griffen zu den schafwollgefütterten Handschuhen von Oma Wachholz, zum Schal und zur Mütze, und dann überquerten wir die belebte Braunschweiger Straße und zogen mit unseren Schlitten am Sportplatz Eyfelheide vorbei in Richtung Winkel.

Über Nacht war Neuschnee gefallen. Er hatte die winterliche Landschaft mit milder Hand gestreichelt und Birken, Föhren und Eichen flockige weiße Käppchen aufgesetzt, die Heide noch fürsorglicher zudeckend. Der grimmige Frost war durch den gütigen Zuspruch des Wettergottes etwas besänftigt worden, behauptete aber der von Tag zu Tag höher kletternden Sonne gegenüber nach wie vor sein Regiment. Winterleiden für Mensch und Tier, Winterfreuden aber für die Jugend und alle, die die Pracht des Winters zu Spaziergängen und sportlichen Betätigungen zu nutzen verstehen.

Durch knietiefen Schnee stapften wir nach Überschreiten der Bahnstrecke Isenbüttel-Gifhorn/Stadt auf den Ribbesbütteler Weg zu, drehten dann nach Westen auf die Krakenföhren ab und nahmen den verschneiten Brenneckes Berg „im Sturm“. „Wer ist zuerst oben?“ Peter und Rainer wetteiferten miteinander, so daß der Infanterist von einst nur mit Mühe folgen konnte. Ja, ja, die „morschen Knochen“! Man wird älter!

Erinnerst du dich noch, Kamerad, an das Lied, das wir in jugendlicher Begeisterung sangen auf unseren Märschen durch die Eifel, durch Belgien, Frankreich, Ostpreußen, Rußland etc.? Wir bleiben eine Generation mit einer Fülle von Erinnerungen freudigen, aber auch schmerzlichen Inhalts, eine Gemeinschaft, welche in Not und Tod die Kameradschaft erlebte und die durch die Geißel des Krieges geläutert wurde. Wir tragen in unseren Herzen noch etwas, was gleichsam ein kostbarer Schatz ist: das Wissen um das große Erleben, wie's damals war, daheim am häuslichen Herdfeuer, daheim im schützenden Schoße der Ahnen. Diese Erinnerungen leuchten wie Lichter auf, weisen uns den Weg, wenn's einmal ganz dunkel um uns wird, fallen den Schneeflocken gleich auf uns herab, himmlische Boten, beglückend, rufend und zugleich mahnend. So setzten sie sich zu uns auf den Schlitten, der in sausernder Fahrt den Heidehügel hinunterglitt, purzelten mit uns in den stiebenden Pulverschnee und rannten den Hang vergnügt wieder hinauf, um gleich danach erneut zu Tal zu fahren. Und während meine Jungen auf der wiederentdeckten Waldrodelbahn unweit des Weges nach dem idyllisch gelegenen Winkel (Naturschutzgebiet) die Freuden des Winters in der neuen Wahlheimat Gifhorn so recht auskosteten, wanderten meine Gedanken heimwärts in mein geliebtes Lanken. Bergauf — bergab — es konnte des Rodelns nicht genug werden. „Noch ein letztes Mal, bitte, Papa, ja?“ „Nun gut, dann müssen wir aber nach Hause.“

Es dunkelte schon in der Heide, doch der Mond, der am Himmel gelassen seine Bahn zog, reichte uns die Laterne für den Heimweg, und der Schnee hellte die gespenstische Dunkelheit auf, ganz wie daheim, wenn wir als Jungen auf Schnitzeljagd durch den Kölpiner Wald hetzten oder in den Waldstücken und „Kusseln“ hinter dem Friedhof auf die Abbauten von Kowalski, Daas, Jakob Nitz und den Potlitzter Wald zu unsere Geländespiele machten.

Erlebnis neben Erlebnis flackerte auf, drängte zu Weitergabe an den fragenden Sohn, der da wissen wollte, ob die Rodelbahn in Lanken auch so lang gewesen sei, ob sie auch im Walde gelegen habe und ob dort im Kreise Flatow im Winter mehr Schnee gefallen sei als hier in Gifhorn. Eine Frage löste die andere ab, neue Anhaltspunkte ergaben sich auf dem Wege „nach Hause“. Und so wanderten wir durch den stillen, schneebedeckten Kiefernwald, an leuchtend weißen Birkenstämmen vorbei, immer weiter gen Osten, heimwärts in das unseren Kindern noch unbekannt, uns aber unvergeßlich bleibende Lanken.

Nimm auch du, lieber Leser, den Schlitten zur Hand und schließe dich uns vertrauensvoll an. Wir wandern zurück in die Heimat. Ja, da liegt nun unser liebes Lanken vor uns, eingehüllt von einem weißen wärmenden Winterpelz. Wir haben



Winter in Bastians Fichten in Flatow, Februar 1962

Foto: Joh. Schley

die Bindung von unseren Skiern gelockert und schauen von den Bornschen Bergen unweit der Sandgrube, wo jeden Sommer die Dorffeste mit ihren Volksbelustigungen stattfanden und wir Kinder uns nach dem Baden im Sande aalten, hinab auf den zugefrorenen Lankener See, zur Rechten „Fischerslust“ mit dem Wäldchen und dem Promenadenweg für Liebespäpchen, dahinter das sich versteckende Gut Hütte, welches nach 1933 aufgesiedelt wurde, vor uns der „Judenberg“ mit dem Kühnschen Gehöft (Franz Poeplau) und dem sich darüber hinwegschlingenden Band der Straße nach Kappe, von der hinter der Zigeunerbrücke am Fließ ein Landweg auf Hütte zu abzweigt, zur Linken, wenn man vom Sattlermeister Heese aus am alten grasüberwachsenen Friedhof die Straße bergauf wanderte, das auf zwei Grundmoränenhügeln sich erstreckende Straßendorf Lanken. Die Wintersonne wirft ihr mattes Licht auf die gewellte Landschaft, über die vor vielen, vielen Jahren die nordischen Gletscher hobelnd und formend hinweggeglitten sind, und läßt die ungezählten Kristalle aus Schnee und Eis funkeln und glitzern. Märchenhaft schön ist so ein ostdeutscher Winter, den die Brüder und Schwestern im Westen des Reiches nur dann und wann einmal erleben und der ihnen als Ostlandwinter unvergeßlich bleibt.

Hoch stiebt der Schnee auf, als wir den Abhang hinabgleiten, an der im Winter so verlassen dastehenden Badeanstalt vorbei in Richtung auf den „Suchydoli“, der in heißen Sommern seinen Namen („Trockental“) zu Recht trägt. Wir halten auf Walters Mühle zu, davor das Grundstück von Kasimir mit dem Garten, der sich fast bis an den Lankener See hinzieht, Brück-Buchholz, Friedhof, ganz links grüßt uns von der Anhöhe die neue Schule, höher hinauf das Haus von Krüger, dahinter das von Bahrke und all die anderen auf dem östlichen Hügelrücken gelegenen Einzelhäuser, in Obstgärten versteckt, bis hinauf zum großen Bauernhof von „Onkel Richard“ (Born) (jetzt Stade, Sudetenstraße 1), kurz vor der Gabelung der Dorfstraße nach Linde und Pr. Friedland. Zu unserer Rechten streift der Blick die Schmieden von Greger und Hasse, eilt schon den Hohlweg zwischen der Armenkate und Sohns Anwesen zu Buses Berg (Krüger, Willi) hinauf bis an unsere Tannen vor Weidemanns Haus. Nun wissen wir: gleich sind wir zu Hause. Immer deutlicher rücken die Häuser des im blendend weißen Winterschnee träumenden Dörfchens in unseren Gesichtskreis. Ganz rechts guckt nun schon unser Haus mit dem großen, von hohen Tannen nach Osten und Norden zu abgeschirmten Garten hervor. Links davon ist das Grundstück von Schulz. Dahinter das weiße Gebäude mit dem roten Dach ist die Raiffeisenzweigstelle (Panknin). Da ist das Haus von Emil Ueckert, das die anderen überragt, und dort das Haus von Bürgermeister Fischer, daneben gleich die alte Schule mit dem Glockenstuhl, im Mittelpunkt des westlichen Ortsteils gelegen. Das Wohnhaus mit Stall und Scheune vom Bauern Thom

könnte jenes sein, das noch neugierig über Fischers Garten hinwegsehen möchte. Jetzt staken wir auf die Gregersche Schmiede zu mit der Blickrichtung auf Moderhaks Hof und schräg gegenüber auf Sterlings Häuschen, welches schon auf der anderen Seite der abschüssigen, im Winter recht glatten Straße hervorschaut. Den steilen Viehtränkeweg sind wir eben hochgestiegen. Jetzt stehen wir auf der Dorfstraße, Spritzenhaus, Ueckert (Hermann), Siegs Hof und Hinkelmanns Kate sowie Hahlwegs Häuschen bleiben links liegen, der Schulweg mit der Schule und die dahinter sich verbergenden, im Winter noch idyllischer wirkenden Holzhäuschen werden rechts gelassen.

Hier, vor Hinkelmanns Kate, herrscht Hochbetrieb. Buben und Mädchen, Jugendliche wie Erwachsene sind eifrig beim Rodeln. Einen Augenblick verhalten wir und schauen dem Leben und Treiben der sich im Schnee und auf spiegelglatter Bahn tummelnden Dorfjugend zu. Bis zu Volkmanns und über den Hof von „Eck“-Buchholz hinaus steuern manche Jungen ihren Schlitten! Einen tüchtigen Ruck gibt es jedesmal, wenn eine der Mulden durchglitten wird. Ein Juchzer, ein Freudenruf! Paulchen Sieg hat alle überrundet! (Ein stilles Gedenken dem lieben Schulkameraden, der in der Festung Stalingrad blieb.)

Nur schwer können wir uns von diesem Fleckchen lösen. Wir müssen heim, denn wir haben uns mit Freunden verabredet. Es gibt im Dorf ja noch eine zweite, viel schönere Rodelbahn. Dorthin führt unser Weg.

Nach einem kurzen Imbiß — die Mädchen warten schon auf die „Heimkehrer“ — ziehen wir mit unserem Schlitten an der Rahmstation und dem Runkelgarten vorbei zur Rodelbahn im westlichen Teil des Ortes. Der herrliche Wintersonntag im Februar 1934 (?) hat jung und alt nach draußen gelockt. Ein Schlitten nach dem anderen saust mit dem Schwung von der Straße her den Berg hinunter. „Freie Bahn! Weg da!“ Die Wordellsmädchen, die Moderhacks und wie sie alle heißen finden schnell einen Partner, der sie in sausender Fahrt, die weit über 200 Meter lange Strecke an Mellentins Garten, an Borns und Hackbarths Grundstück vorbei bis zum Stellmacher Kastarczyk und damit bis auf den Lankener See entführt.

Eine geradezu ideale Rodelbahn! Dort, wo im Sommer Marquards Ziegen (Mäh-mäh!) und der angrenzenden Häusler Kleinvieh die durch den Zaun üppig sprießenden Brennesseln und sonstigen vitaminhaltigen Gräser zupfen, wo Tag für Tag „Nauber“ (Nachbar) Mollus mit Frau und Sohn oder Frau Mellentin die schweren Tragen mit den bis an den Rand gefüllten Wassereimern von Hackbarths Grundstück bzw. vom See her hochschleppen, ohne große Ansprüche an das Leben zu stellen — wie bescheiden und doch zufrieden diese ostdeutschen Menschen waren! —, vergnügt sich um diese Jahreszeit die Jugend des Dorfes. Eben startet August Mellentin zu einer Fahrt den Hang hinunter, gefolgt von Kurt Thom. (Beide fielen im Osten, großartige Kerle, Spielkameraden, die mir unvergessen bleiben werden.)

„Los, Erwin, wir müssen hinterher!“ rufe ich, ohne mich umzugucken. Da saust auch schon Werner Hackbarth mit seinem vollbesetzten Schlitten uns in die Flanke. Er war den „kleinen Berg“ an unserem Runkelgarten hinabgeglitten, um dann von rechts auf die stark befahrene Bahn einzuschwenken. Unsere Schlitten stoßen krachend zusammen, prallen gegen die links der Rodelbahn sich erhebende Feldsteinmauer von Mellentins Garten und werden auf die Bahn geschleudert. Im selben Augenblick erfaßte uns Bruno Kriese mit seinem Schlitten (Frau Kriese lebt mit ihrem Mann noch in Lanken, doch ohne ihre Kinder, desgleichen Kloskas, Kowalskis, Felix Buchholz und Familie Daas sowie Familie Zepf, welche im neuen Tagelöhnerhaus von Erwin Lenz an der Straße nach Kölpin wohnt und uns über Erwin Lenz eine Nachricht über unser liebes, jetzt so verändertes Lanken sandte) und drängt uns in die Kuhlen („Käulen“) zwischen die großen Granitsteine, welche die Eiszeit als stumme Zeugen noch zurückgelassen hat. Ein heilloses Durcheinander! Mit zerbrochenem Schlitten, Hautabschürfungen und zahlreichen blauen Flecken hinken wir den „Berg“ hinauf. Jeder verknüpft sich das Weinen. Nur den schadenfrohen Zuschauern keine Veranlassung zum Lachen geben! Hart bleiben!

Natürlich wird trotz Schrammen und zerrissenen Hosen weitergerodelt. An Schlitten und guter Kameradschaft mangelt es nicht. Noch oftmals sausen wir den Abhang hinunter, hart am scharfen Kantstein vor Borns Häuschens vorbei, an Hackbarths Garten entlang bis zu den kahl dastehenden Pflaumenbäumen, welche auf dem Sandfächer vor dem Lankener See zwischen Wolfs Garten, altem Friedhof, Stellmacher Kastarczyks Anwesen und Hackbarths Spargelboden wild gewachsen waren und köstliche Früchte dem Vorübergehenden im Spätsommer in den Mund fallen ließen, auch wenn die Besitzer zu Unrecht

drohten. Besonderen Spaß bringt das Rodeln in der Kette, ist aber bei dem steinigen Untergrund und dem Steilhang im ersten Drittel der Bahn nicht ganz ungefährlich. Ja, es soll auch Leute gegeben haben, die sich vor dem Rodeln im nahen Gasthof Friedrich Wachholz den nötigen Mut und die fehlenden Wärmeeinheiten erst angetrunken haben, wie mir Heimgastfreundin Ella Moderhack (jetzt Hamburg-Bramfeld, Heidstück 27, Haus 13) bei ihrem Besuch zu Weihnachten so anschaulich berichtete. Diese vergnügten und waghalsigen Rodler verfangen sich mit ihrer zärtlich gehüteten weiblichen „Fracht“ irgendwo im Maschendraht des Runkelgartens.

Ja, unser Lanken war schön, und das besonders im Winter bei strengem Frost und meterhohen Schneemassen, wie wir sie jetzt in unserer Patenstadt Gifhorn nur annähernd erleben dürfen. Fast kommt es mir vor, als sollte ich ein Stück ostdeutscher Heimat hier wiederfinden. Das erzähle ich auch meinen Jungen. Und dann suchen wir auf dem Atlas „unser“ liebes Lanken, und das lebendigere Wort versucht die Lücke zu schließen, welche ein gerettetes Bild vom tief verschneiten Lanken im Kreise Flatow als Anschauung für das von den Kindern nur Erahnte noch eindrucksvoller hätte ersetzen können. Vieles ging in den Stürmen des grauvollen Winters 1945, in dem Jahre unmenschlicher Vertreibung, den Wochen und Monaten der Treibjagd auf alles, was deutsch war, verloren: Familienbilder, Landschaftsaufnahmen, Karten, Briefe, Bücher, Werte über Werte, Haus und Hof, kurz alles, was uns so lieb und teuer war. Nur eins konnte uns der unbarmherzige Feind aus den Steppen des Ostens nicht nehmen: die Liebe zur Heimat. Diese Liebe, von der Winterpracht und den Winterfreuden in diesem so schneereichen Jahr zu neuer Sehnsucht entfacht, läßt alle noch lebendigen Erinnerungen aufleuchten und hebt uns über das Dunkel unserer Tage hinaus in lichtvollere Höhen.

Lanken bleibt dir, lieber Leser, mir und unseren Kindern Herzstück und Heimat!

Karl Wachholz
317 Gifhorn
Braunschweiger Straße 129

„Normübererfüllungen“ in der Zone ... und was „selbstverständlich“ ist

Die „Volksarmee“, Wochenzeitung der sowjetzonalen „Nationalen Volksarmee“, brachte in Nummer 39 vom September 1963 folgende Meldung: „1200 km über die Norm fuhr Unterfeldwebel Kaufmann (Truppenteil Utesch) bisher mit seinem Panzer. Er erfüllt damit eine Verpflichtung in Vorbereitung der Volkswahlen.“ — Wer wie die Sowjetzonenflüchtlinge die Hintergründe des Tagesgeschehens in Mitteldeutschland kennt, kann eine derartige Meldung nicht mit einem kopfschüttelnden Lächeln abtun. Alles wird, wenn wieder einmal eine neue Parole ausgegeben ist, in deren Dienst gestellt. Ob LPG-Bauer, Meisterhauer im Bergbau oder Panzerfahrer — sie alle leisten mit Freuden mehr, als die Normen ihnen setzen, sie dienen (wie kann es anders sein?) dem Frieden. Natürlich tun dies auch die Frauen, die in der Armee Nachrichten- oder Sanitätsdienst leisten müssen.

An solche Dinge muß immer wieder gerührt werden, wenn die Menschen im freien Teil Deutschlands von ihren eigenen Sorgen und Nöten sprechen: gerade dann sollte derer „drüben“ gedacht werden, die Tag um Tag dem ausgesetzt sind, was mit dem „Zonenalltag“ gemeint ist. Anders als ihre Landsleute in der Bundesrepublik und in West-Berlin haben sie nicht einmal die Möglichkeit eines freien Bürgers mit seinem Recht, kritisieren zu dürfen, was ihm mißfällt oder was ihn gar bedrückt.

Ist es nicht Pflicht, Menschen in Not beizustehen, und sollten wir uns dieser Verpflichtung nicht jeden Tag bewußt werden? Die Menschen „drüben“ haben in ihren ganz persönlichen Anliegen nur noch wenige, denen sie sich anvertrauen können, und zu denen zählen wir. Alles zu tun, um die Verbindungen nach „drüben“ zu festigen, ist das Gebot der Stunde. Es muß getan werden mit den Mitteln, die uns verblieben sind: Briefe sollen so oft wie möglich geschrieben werden, Päckchen und Pakete gelten „drüben“ als Botschaften unserer Verbundenheit. Die Menschen „drüben“ befänden sich nicht mehr in jener Not, wo sie hungern müssen? — Das stimmt gewiß erfreulicherweise; aber morgen kann sich auch daran vieles ändern. . . . Deshalb können wir nie genug für sie tun.

F. L.

Die älteste lebende Baldenburgerin, Frau Karoline Gutzmann wird am 14. Februar 1964 89 Jahre alt. Sie erfreut sich einer guten Gesundheit und ist auch geistig noch sehr rege. Jetzt wohnt sie bei Ihrer Tochter, Frau Hedwig Jahnke in Berlin-Charlottenburg, Windscheidstraße 34. Alle Bekannten aus der Heimat grüßt sie auf diesem Wege recht herzlich.

Wie entstand der Grenzbahnhof *Firchau*?

Von Erwin Dahlke, Bentheim/Hann., Am Böckler 16

Bis zur deutsch-polnischen Grenzfestlegung im Jahre 1920 war Firchau ein kleiner, unbekannter Bahnhof. Wer mit dem D-Zug nach dem Osten oder dem Westen reisen wollte, mußte sich erst bis Konitz bemühen, um von dort aus seine Reise antreten zu können. Neben dem Personenverkehr, der sich im engen Rahmen hielt, hatte er aber bereits dadurch Bedeutung, daß aus den umliegenden Gemeinden die Mehrzahl der landwirtschaftlichen Betriebe ihre Erzeugnisse dort verladen und die notwendigen Güter auf dem Schienenwege geliefert erhielten, und das in einem recht beachtlichen Umfang.

Nach der Grenzziehung wurde Konitz zu Polen geschlagen. Der letzte deutsche Bahnhof vor dem sogenannten „Polnischen Korridor“ wurde nun das fast unbekannte Firchau, das durch die auf ihn zukommende Entwicklung immer mehr an Bedeutung gewann und auf dem Transitverkehr nach Ostpreußen zu einem bedeutenden Haltepunkt wurde. Bis zur Grenze in Richtung Konitz waren es nur noch 3 km. Der Straßenweg über Schlochau — Lichtenhagen — Gr. Jenznick — Bahnhof Firchau verlief in knapper Entfernung von nur einem Kilometer. Hieraus ergab sich die Notwendigkeit, in Firchau zwei Zollämter einzurichten, und zwar für den Bahnhof Firchau selbst und den Bezirk Firchau-Land. Der nächste deutsche Zollgrenzbahnhof wurde durch die Trennung der Provinz Ostpreußen vom übrigen Reichsgebiet die alte Ordensstadt Marienburg. Die Abtrennung vollzog sich in wenigen Stunden. Diese Grenzziehung, Abtrennung der Provinz Ostpreußen vom Reich, bewirkte, daß in Firchau-Bhf. die Zoll- und Paßabfertigung durchgeführt werden mußte. Firchau wurde auch D-Zug-Haltestelle, was bis dahin Konitz vorbehalten gewesen war.

Von nun an wurden die Gemeinden Firchau und Gr. Jenznick mit vielen Beamten des Zoll-, Paß- und Eisenbahndienstes aus dem ganzen Reichsgebiet belegt. Zusätzlich vermehrt wurde das Personal der Landjägerie. Da keine Unterbringungsmöglichkeiten vorhanden waren, mußten die Bediensteten zunächst in den Gemeinden privat untergebracht und gepflegt werden. Mit den Beamten zugleich kamen auch zwei internationale Speditionsfirmen aus Schneidemühl. Es waren dies die Firma Rudolf Schimmelpfennig G.m.b.H. mit dem Geschäftsführer Herbert Dahlke und die Firma Flatau & Mulert, vertreten durch den Sohn des ersten Bahnhofswirtes, Herrn Max Reißig. Der Vater, Max Reißig, hatte zuvor in Kalisch eine Bahnhofswirtschaft betrieben und wurde nun, da auch dieser Ort an Polen abgetreten wurde, nur unter Mitnahme eines Handgepäcks ausgewiesen. Als guten Fachmann setzte ihn hier in Firchau die Reichsbahn wieder ein, indem sie ihm die Übernahme der Bahnhofswirtschaft übertrug. Die Fa. Schimmelpfennig wurde auch mit dem Geldumtausch beauftragt und richtete eine Geldwechselstube ein, um den Reisenden nach Polen die notwendigen Geldmittel zur Verfügung stellen zu können.

In Firchau begann wohl ein einmaliges Bauvorhaben, das auf schnelle Fertigstellung drängte. Dazu gehörte nicht nur die Erweiterung der bereits bestehenden Gleisanlagen; es kamen hinzu die Zoll- und erweiterte Güterabfertigung; es gehörten dazu Büroräume aller Art, vor allem aber fehlten die Unterkünfte für die Beamten und Angestellten für alle Dienststellen. Ich wage daher zu behaupten, daß dieses Bauprojekt in den Jahren 1920—1923 wohl mit zu den größten seiner Art im Reichsgebiet zählte. Die Nachwehen des verlorenen Krieges wirkten sich gewiß nicht belebend auf den Bausektor aus. Wir haben das alles miterlebt, wenn wir auch nur mittelbar davon berührt wurden. Aus dem ganzen Reichsgebiet wurden Firmen herangezogen, um eine beschleunigte Durchführung der notwendigen Bauvorhaben ermöglichen zu können. Selbst in den Wintermonaten ruhte die Arbeit nicht, und daß dieses bei unseren Wintern im Osten, die es in sich hatten, etwas bedeutet, liegt nahe. Meinen Jugendkameraden und mir imponierten am meisten die Sprengungen auf dem Glödenschens Grundbesitz bei steinhart gefrorenem Boden, wenn dabei die Erdmassen nur so in die Luft flogen. Schon allein für den Ausbau der Gleisanlagen mußten ungeheure Mengen Erde bewegt und erforderliche Planierungsarbeiten durchgeführt werden. Die bereitgestellten Feldbahnzüge, Baumaschinen aller Art und natürlich die vorgespannten Lokomotiven hatten es uns Jungen angetan und wurden aus respektvoller Entfernung gebührend bestaunt. Die Firmen brachten ihre Fachkräfte mit, denn die Mehrzahl unserer Bevölkerung war ja in der Landwirtschaft tätig und für diese Arbeiten nicht geschult. Die Bauhandwerker wurden in Baracken untergebracht, in betriebseigenen Kantinen verpflegt

und in jeder Hinsicht weiter betreut; gewiß war es für sie kein angenehmes Leben, schon bedingt durch die Trennung von ihren Familien.

Mit der Fertigstellung, insbesondere der Beamtenhäuser in Firchau, ergaben sich neue Schwierigkeiten, da die Einkaufsstätten erst in den Orten Firchau und Gr. Jenznick aufgesucht werden mußten, die immerhin 3 km vom Bahnhof Firchau entfernt lagen. Erschwerend kam hinzu, daß die Beamtenfrauen zum größten Teil aus der Großstadt stammten und dort über bessere Einkaufsmöglichkeiten verfügten, als es hier die örtlichen Verhältnisse bieten konnten. Ich unterstelle ihnen nicht, sie seien sehr verwöhnt und die hiesige Kaufmannschaft ihren Ansprüchen nicht gewachsen gewesen; es lag vielmehr daran, daß damals die Motorisierung noch nicht so groß war wie heute. Man war auf ein gutes Einvernehmen mit den Bauern angewiesen und mußte auch noch um „gutes Wetter“ bitten, und sagen wir, auch per „Anhalter“ versuchen, in die Kreisstadt Schlochau mitgenommen zu werden. Daß der Landarbeit in jedem Fall gegenüber einem Stadtbummel der Vorrang eingeräumt wurde, darüber dürften wir uns wohl einig sein.

Zunächst war der Bahnhofswirt, Herr Reißig, bemüht, die Beamtenfamilien mit Lebensmitteln und anderen Wünschen gerade in bezug auf Obst und Südfrüchte zu versorgen. Für Molkereierzeugnisse war bestens gesorgt, da in unmittelbarer Nähe des Bahnhofes ein gute Molkerei bereits vorhanden war. Natürlich gehörte in den nun so gewachsenen Ortsteil und Grenzbahnhof auch ein Friseur. Hier war es Landsmann Kurt Lüdtke, der schon in mehreren großen Städten reichliche Berufserfahrung gesammelt hatte und verwöhnten Ansprüchen gerecht werden konnte, wobei wir nicht nur an die Damen denken wollen. Auch für die Ortsbewohner von Firchau und Gr. Jenznick erwies sich der Salon als vorteilhaft, brauchten sie nicht nur die Haare, sondern auch das Geld nicht mehr nach Schlochau zu tragen. Wenn die „betroffenen“ Familien auch nicht gerade zu anspruchsvoll waren, so wurde ihrer Forderung nach besserer und vor allem bequemer Versorgung immer mehr Nachdruck verliehen, so daß auch bald ein örtliches Lebensmittelgeschäft eingerichtet werden konnte. Ein Bäcker fehlte auch, denn die bäuerliche Bevölkerung versorgte sich selbst mit Brot und Backwaren aus eigener Herstellung, doch halfen in der Belieferung die Bäckermeister Arndt, Haase und andere aus Schlochau gerne aus. Für die Fleischwaren zeichneten die Gebrüder Nast und Arndt aus Schlochau, die dadurch ihren Umsatz beträchtlich steigern konnten, indem sie turnusmäßig mit ihren Erzeugnissen auf dem Bahnhof Firchau aufkreuzten. U. a. möchte ich noch die Geschwister v. Domarus erwähnen, die den Wünschen nach Feinkost nachkamen, indem sie Vorbestellungen aufnahmen und die Ware direkt ins Haus lieferten. Der erste Pächter des von der Reichsbahn erbauten Lebensmittelgeschäftes war Ldsm. Eugen Hagner. Friedrich Prahl erbaute später eine Bäckerei, führte daneben auch Lebensmittel und sorgte für die geistigen Getränke, vom „Klaren“ bis zum guten Glase Bier heimischer Erzeugung. In den späteren Jahren richtete Ldsm. Oskar Klatt eine Fleischerei in einem Polizeihaus hinter der Molkerei ein. Die Eisenbahnerfrauen waren den anderen gegenüber insofern im Vorteil, als sie durch Freifahrtsscheine auf der Eisenbahn größere Einkäufe auch in Neustettin und Schneidemühl tätigen konnten, ohne ihren Geldbeutel zusätzlich mit Fahrtkosten belasten zu müssen.

Am schönsten ist es gewiß in der Heimat. Ich verrate sicher kein Geheimnis, wenn die Beamtenfamilien ihre Versetzung nach dem Osten als einen Strafauftrag, besonders beim Zoll, betrachteten. Es wundert den Leser nicht, wenn sich darum das Speditions-gewerbe vieler Aufträge erfreute. Die Firmen Schimmelpfennig, Flatau & Mulert erwähnte ich schon, diesen jedoch standen keine Möbelwagen zur Verfügung. Sie übertrugen daher ihre Aufträge den örtlichen Spediteuren in Schlochau. Sie sind uns bekannt, die Landsleute Bruno Stobbe und A. Matzinke; vielleicht haben sie, liebe Leser, diese unsere Landsleute selbst einmal für einen Umzug angesprochen. Bemerkenswert möchte ich noch, daß der Geschäftsführer, Herbert Dahlke, die Fa. Rudolf Schimmelpfennig im Jahre 1927 in eigenen Besitz übernommen hat.

Die Grenze wurde wohl mehr zu Gunsten der Polen als der Deutschen gezogen; das bewies ihre willkürliche Führung, die quer durch die Besitzungen vieler Landwirte ging. So überquerte sie die Bahnstrecke Konitz — Dt. Briesen ca. 200 Meter vor dem Bahnhof Dt. Briesen; damit war gleichzeitig die Quer-

Verbindung zwischen Konitz und Schlochau unterbrochen und mußte als totes Gleis angesprochen werden. Es bedurfte erst mehrerer Jahre vieler Eingaben, Beschwerden und laufender Besichtigungen durch verschiedene Kommissionen, bis man sich endlich entschloß, einem berechtigten Anliegen statt zu geben. So wurde dann die Verbindung zur Ostbahn von Firschau über Schlochau — Hammerstein — Neustettin wiederhergestellt. Das fehlende Zwischenstück Firschau — Dt. Briesen wurde geschaffen. Daß der Reichsbahn dabei auch seitens der Landwirte Schwierigkeiten in den Weg gelegt wurden, sei erwähnt. Vielleicht ist dieses verständlich, denn die Ostbahn trennte bereits landwirtschaftlichen Besitz; eine weitere Trennung wurde neu geschaffen und erschwerte die Arbeit noch zusätzlich, wobei ich nicht nur an die Landwirte aus meiner Verwandtschaft denken möchte. Es brach sich aber auch hier das Gute Bahn und brachte mehr Vor- als Nachteile für alle.

Lehrer und Heimatschriftsteller Bruno Giersche aus Dobrin wurde in Bad Godesberg geehrt

Erfolgreiche Großveranstaltung des „Singkreises der Bundesministerien“

Unter Mitwirkung eines Stabsmusikkorps der Bundeswehr fand am Vorabend des Volkstrauertages, am 16. November 1963, in der Stadthalle von Bad Godesberg ein Konzert- und Vortragsabend des „Singkreises der Bundesministerien“ statt. Prominentester Teilnehmer unter etwa 1000 Gästen war der Vizekanzler und Minister für Gesamtdeutsche Fragen, Erich Mende. Der „Singkreis“, der es sich diesmal zur Aufgabe gemacht hatte, Ost- und Mitteleuropa durch Chöre, Lichtbilder und Rezitationen den Zuhörern und Zuschauern nahezubringen, zeigte in der Programmgestaltung eine besonders glückliche Hand. Außerordentlich geschickt vereinigte sich Bild, Wort und Lied aus den einzelnen mittel- und ostdeutschen Provinzen zu einem nie ermüdenden Ganzen. Die Zusammenstellung des Lichtbildervortrags lag in den Händen unserer Pr. Friedländer Landsmännin Gertrud Weiß-Lomnitz, die als Vorstandsmitglied des „Singkreises“ nicht unwesentlich zum Erfolg dieser Gemeinschaft von Sangesfreudigen, zu denen ebenso oft der Ministerialdirektor wie der letzte Angestellte aus den verschiedenen Bonner Ministerien gehört, beigetragen hat. In der Rezitation wurde vom Sprecher, einem bekannten Godesberger Theaterleiter, Bruno Giersches „Ostdeutsches Wiegenlied“ zu Gehör gebracht. Es war eine besonders schöne Geste gegenüber einem unserer Schriftsteller und Dichter unserer engeren Heimat, dessen Werk auf keinen Fall in Vergessenheit geraten darf.

Der „Singkreis“, dessen Arbeit in einem Schlußwort des Vizekanzlers Mende besonders in das Licht der Öffentlichkeit gerückt wurde, erhielt von ihm den Auftrag, im Jahre 1964 die gleiche abendfüllende Veranstaltung in der Berliner Kongreßhalle zu wiederholen. Bereits vor einigen Jahren sang der Bonner Chor in Brüssel in Anwesenheit des Königs von Belgien.

Wir wünschen dem „Singkreis“ weiterhin viel Erfolg in seiner Arbeit. W.

Flatower Heimatkreisgruppe Hamburg-Niederelbe

Zum 19. Oktober waren unsere Heimatfreunde zu einem Treffen nach Elmshorn geladen worden. Das festlich geschmückte Lokal „Zur alten Mühle“ konnte die Erschienenen kaum fassen.

Besonders erfreut aber waren wir, daß die Schlochauer unserer Einladung in so großer Zahl gefolgt waren. Leider war ihr Vorsitzender, Herr Rost, am Erscheinen verhindert. Eine weitere Freude bereitete uns die Anwesenheit des Heimatkreisbetreuers Lanske aus Düsseldorf, der in einem dankbar aufgenommenen Vortrag das Entstehen, die Entwicklung und die weitere Ausgestaltung seiner wohl größten Heimatkreisgruppe fesselnd und begeistert schilderte und seine neuesten Farbdias aus unserer alten Heimat vorführte. Eine Totenehrung und das Absingen eines Heimatliedes beendeten den offiziellen Teil des Treffens. Alle hatten nun Gelegenheit die Gewinne der Tombola, die fleißige Hände liebevoll aufgebaut hatten, zu bewundern.

Die Teilnehmer und nicht zuletzt unsere Jugend, die von Heimatfreund Ollenburg vorbildlich betreut wurde, verlebte bei Tanz und Kegelspiel frohe Stunden. Besonderer Beifall galt unserem bewährten Kassenführer, Hfrd. Marquardt, der mit einem sicheren Wurf einen schönen Preis errang. Dankbar gedenken alle Erschienenen beim Abschied der schönen Stunden, die sie im heimatlichen Kreise verlebten. D.

Im Jahre 1927 wurde dann auch die evangelische Kirche und eine Schule gebaut. Beide Gebäude standen an der linken Seite vor dem Bahnhof, wenn man von Schlochau aus nach Firschau kam. An der anderen Straßenseite befand sich das Haus von Pauline Dahlke mit einer Tankstelle. Durch den laufenden Zugang der Beamtenfamilien waren beide Schulen, sowohl die Bahnhofsschule als auch die Schule im Ort überbelegt. Beide Gemeinden verfügten auch über eine schöne Holzkirche. Bedingt durch den plötzlichen Bevölkerungszuwachs sah sich daher die katholische Kirchengemeinde veranlaßt, das alte Holzkirchlein durch einen Neubau zu ersetzen und gleichzeitig ein Pfarrhaus mit zu erbauen. Die Evangelischen mußten zuvor bis nach Schlochau fahren, wollten sie an einem Gottesdienst teilnehmen.

(Fortsetzung folgt)

Weihnachtsfeier des Heimatvereins Pr. Friedland u. Umgegend zu Berlin

Am 3. Adventssonntag versammelten sich um 15 Uhr über 100 Mitglieder und Gäste mit 16 Kindern zur Weihnachtsfeier im Britzer Vereinslokal an weihnachtlich geschmückter, von Kerzen überstrahlter Kaffeetafel unterm Christbaum. Während der Kaffeetafel — eine Tasse Kaffee und selbstgebackener Kuchen waren vom Verein gestiftet worden — verlas Ldsm. Hedwig Utz die Erzählung „Heilig Abend“ des Berliner Hans Fallada aus seinem Buch „Damals bei uns zu Haus“. Alle Anwesenden lauschten vorbildlich der anmutigen, humorvollen Erzählung und dankten mit reichem Beifall. Es folgten dann die Begrüßungsworte des 1. Vorsitzenden Erich Frase, die dieser auch besonders an den 1. Vorsitzenden des Altdammer Heimatvereins, Niedermeier, richtete.

Für die im Ostsektor Berlins abgetrennten 30 Mitglieder des Pr. Friedländer Vereins zündete Ldsm. Frase dann symbolisch zwei von dort gesandte große Weihnachtskerzen, geschmückt mit dem Berliner Bären, auf dem Vorstandstisch an. Daran anschließend erfolgte eine Totenehrung für den soeben verstorbenen Altbundespräsidenten Theodor Heuss und den SPD-Vorsitzenden Erich Ollenhauer sowie für den im Ostsektor verstorbenen Ldsm. Oskar Gehrke. Die Totenehrung und die an diesem Tage noch ungelöste Passierscheinfrage versetzten die Versammlung in eine etwas schwermütige Stimmung, die auch dann anhielt, als der 1. Kulturwart seine Weihnachtsansprache „Der Opfergang des Christkinds, bezogen auf unsere neue Heimatstadt Berlin“ begann. Ausgehend vom Opfergang des Tempelhofer Ulanen Anton Bischoff bei der großen Feuersbrunst im Jahre 1828 leitete der Vortragende über zu den täglichen Opfergängen der jungen Berliner Schülerlotsen und der Verkehrspolizisten ganz im Sinne der Godesberger Aktion „Miteinander — Füreinander“ und erinnerte an den Opfergang der fünf Widerstandskämpfer vom 20. Juli 1944 zur Hofmauer des Kriegsministeriums in der Bendler-, der heutigen Graf-Stauffenberg-Straße und an den Opfergang der fast 5000 Nazi-verfolgten zur Hinrichtungsstätte in Plötzensee. Dieses alles zeige den wahren, tapferen Sinn eines Opferganges, den auch das Christkind auf der „via dolorosa“ antrat.

Aus dem Berliner Milieu der Fallada'schen Erzählung und der Weihnachtsansprache über Berliner Verhältnisse führte der zweite Teil des umfangreichen Programms nach dem gemeinsamen Gesang des Liedes „Stille Nacht“ in die heimatliche Pr. Friedländer Weihnachtszeit, eingeleitet durch ein selbstverfaßtes und selbst wirkungsvoll vorgetragenes Gedicht des Ldsm. Gerhard Seydlitz „Heimatliche Weihnacht einst und jetzt“ sowie eines von Franz Stachowitz verfaßten wohl gelungenen Gedichtes, welches das Schicksal eines Tannenbaumes im heimatlichen Dobriner Wald schilderte, gut vorgetragen von der Enkelin der Ldsm. Olga Leifke, Doris Hilpert. — Wie auch in den Vorjahren, hatte Franz Stachowitz ein vorweihnachtliches Gespräch im Pr. Friedländer Platt verfaßt, das er wieder mit der Ldsm. Herta Spielmann, geb. Knütter, zur Erheiterung der beifallspendenden Anwesenden vortrug. Ldsm. Hedwig Utz hatte mit Margit Spielmann, Ruth Borkenhagen und Regina Michaelis das bekannte „Sternsingerlied“ von Werner Bergengruen sorgfältig einstudiert. Die „drei Weisen aus dem Morgenlande“ bereiteten mit ihren dargebrachten Geschenken den Schlußteil der wohl gelungenen Weihnachtsfeier vor: die Bescherung der Kinder mit „Bunten Tüten“ nach aufgesagtem Verslein (Weihnachtsmann war Franz Stachowitz) und die Leerung des wieder prall gefüllten Julklappsackes. — Dem Schlußgesang „O du fröhliche!“ folgte ein gemütliches Beisammensein, diesmal jedoch dem Ernst der Zeit entsprechend ohne ein Tänzchen. Z.

Die Wälder um Krojanke von W. Calließ

(4. Fortsetzung) Das Hammersche Wäldchen

„Das Hammersche Wäldchen“ liegt 2 km von Krojanke entfernt, an der Chaussee nach Schneidemühl. Es handelt sich hier um ausgesprochenen Bauernwald. — Aber ehe wir zum „Hammerschen Wäldchen“ kommen, müssen wir noch an dem kleinen Wäldchen von „Martenka“, das 1 km von der Stadt entfernt, an der Straße Steinau liegt, vorbei. Die Hälfte des Wäldchens bestand aus einer Kiefern Schonung, die aber auch schon um 1900 angepflanzt worden ist. Durch das Wäldchen führt die Straße von Hammer zum Krojancker Bahnhof. An der rechten Seite der Straße bestand das Wäldchen aus großen Kiefern, die aber auch schon sehr gelichtet waren.

Wenn das Wäldchen immer kleiner wurde, so lag dies an dem Boden! Zur der Herstellung von Kalksandsteinen brauchte Herr Martenka Sand. Und dieser Sandboden war unter den Kiefern in einer Schicht von mehreren Metern vorhanden! Martenka baute ihn ab und 1 Pferd war vor morgens bis abends tätig, die mit Sand gefüllten Loren auf dem Feldbahngleis zur Fabrik zu ziehen. Der jetzt tieferliegende, vom Sand abgebaute Boden, wurde nun gutes Ackerland oder Wiese. Ob heute noch etwas von diesem kostbaren Rohmaterial vorhanden sein mag? Soweit ich mich erinnere, hat Herr Johann Martenka schon vor dem Kriege neues Land mit dem gleichen Rohmaterial an anderer Stelle zugekauft. Wie ich hörte, soll er noch immer Steine herstellen!

„Nun gehen wir aber weiter nach dem „Hammerschen Wäldchen“! Liebe Landsleute, ich glaube, daß viele von Euch bei dem Gedanken an das „Hammersche Wäldchen“ „schmünzeln!“ — „Warum wohl?“ „Alle denken da wohl bestimmt zuerst an das „Hammersche Schützenfest“, das in jedem Jahr einen Sonntag nach Pfingsten gefeiert wurde!“ Aber wir gehen erst in den Wald. — Wir biegen also bei „Martenka's“ Wäldchen rechts ab und gehen auf der neuen Asphaltchausee 1 km weiter, da sind wir auch schon im Walde!

Die alte Landstraße noch zu erwähnen lohnt sich nicht! Ich kenne sie aber noch sehr gut in ihrem überaus schlechten Zustand. Auf ihr habe ich im ersten Weltkrieg mit dem Handwagen oftmals aus der Mühle von Hammer Mehl geholt.

Der gesamte Wald bestand aus Kiefern, die aber ziemlich weit auseinander standen und so einen guten Durchblick erlaubten. Es war ausgesprochener Sandboden. Dazu wurden, wie es ja immer im Bauernwald üblich ist, in jedem Jahr „Nadeln geharkt“, die als Viehstreu verwendet wurden.

Da hierdurch die Bildung einer Humusschicht und gute Zuführung von notwendigen Nährstoffen verhindert wird, wachsen die Bäume auch dementsprechend langsam, werden nicht gerade und sehr oft verkrüppelt.

Das Waldstück rechts der Chaussee stieß fast bis an die Glumia, der wir als alte Bekannte auf unserem Gang durch die heimatlichen Wälder jetzt schon zum vierten Male begegnen. Wiesen zu beiden Seiten des Flusses. Und genau gegenüber, auf der anderen Seite, der Hof von „Theodor B e t h k e“. — In diesem Waldstück befand sich auch der Schießstand der „Hammerschen Schützengilde!“ Abgesehen von dem alljährlichen Schützenfest am Sonntag nach Pfingsten, knallten hier auch sonst oft die Büchsen im Wettstreit um „Orden“ und „Würden!“

Links von der Chaussee war der größere Teil des Waldes. Er zog sich fast bis an das Dorf hin und hatte eine Tiefe von ca. 500—600 m. In der Hauptsache waren es große Kiefern, die durch kleine Schonungen unterbrochen wurden.

Wild gab es im „Hammerschen Wald“ nicht viel. In der Hauptsache gab es Hasen und Kaninchen! Hin und wieder tauchte auch ein Fuchs auf, der dann aber sofort von mehreren Jägern auf's „Korn“ genommen wurde. Ich glaube, die Kaninchen waren in der Mehrzahl. — Wenn im Walde oder am Waldesrand einmal zufällig ein Reh auftauchte, so hatte es sich bestimmt verlaufen oder es wechselte von einem Wald zum andern. Dafür gab es an der Glumia „Ottern“ zu jagen. Und sehr viele Jäger trugen den „Otterpelz“ auf ihrem Wintermantel und waren sehr stolz darauf.

Kurz nach dem 1. Weltkrieg waren die „Hammerschen Schützen“ in großer Not! Auf Anordnung der dafür zuständigen Behörde sollte auf dem Schießstand nicht mehr geschossen werden. Die Sicherheitsmaßnahmen reichten nicht aus! Nach vielen „Sitzungen“ und örtlichen Besichtigungen und Besprechun-

gen blieb den Schützen nichts weiter übrig, als tief in die Taschen zu greifen und einen neuen Schießstand zu bauen. — Zur Einweihung des neuen Schießstandes waren die Schützen sehr zahlreich von nah und fern erschienen. Es war für die dörflichen Verhältnisse ein sehr langer Festzug, der unter dem Kommando ihres „allbekanntesten Kommandeurs“ Ernst S t e i n k e — mit dem krummen etwas angerosteten Reitersäbel — vom Vereinslokal, durch das Dorf zu dem neuen Schießstand im Walde marschierte. Nach den üblichen „Einweihungsfeierlichkeiten“ knallten auf allen Ständen die Büchsen bis in den späten Abend!

Auf der anderen Seite der Chaussee war wie bei den Schützenfesten am Sonntag nach Pfingsten ein Tanzboden gelegt worden. Bei frohen Klängen wurde nach altem Brauch das Tanzbein geschwungen.

Zwischen den Bäumen waren Tische und Bänke aufgestellt, die aber meistens für die vielen Besucher nicht ausreichten. Karussell — Schmidt aus Tarnowke — Würfel- und Schießbuden sorgten für die Unterhaltung. Für das notwendige „Zielwasser“ gegen den großen Durst sorgte der Gastwirt Albert B u s j a h n, unterstützt von seiner Frau und seinen Kindern. Er hatte es manchmal nicht leicht, die vielen Wünsche der Besucher zu erfüllen. Und es kam bei dem großen Besuch auch vor, daß das Bier gegen Abend ausging. Dann wurde aber auf schnellstem Wege, mit Pferdewagen, später per Auto, für Nachschub gesorgt. — Um nicht wieder in diese Verlegenheit zu kommen, war dann in späteren Jahren ein Lkw der Brauerei mit voller Ladung für die Dauer des Schützenfestes auf dem Platz.

Warum war nun aber eigentlich das „Schützenfest in Hammer“ immer so gut besucht und allgemein beliebt? — An diesem Sonntag war immer gutes Wetter! Dann wurde das Fest bis zum Schluß im Walde gefeiert! Das gab es nur einmal in dieser Art! Und wenn des Abends die Gas- und Petroleumlampen ihren „milden“ Schein in den Wald schickten, wurde es allen immer sehr schwer, den Heimweg anzutreten. So mancher Ehemann wollte nicht auf die mahnenden Worte der Ehefrau hören und den Wagen zur Heimfahrt besteigen. Es war eben zu schön und zu gemütlich, dem auch ein zuweilen entstandener Streit keinen Abbruch tat.

Die Jugend blieb bis zum Schluß! Waren für sie doch gerade diese Abendstunden das „Schönste“ von dem Schützenfest! Und oft war der Schluß dieses Festes nur durch das Machtwort des Wachtmeisters zu erreichen. Als der Gastwirt Busjahn später seinen großen Saal im Dorf gebaut hatte, war abends Einmarsch und der Tanz im Saal. Ich habe aber von sehr vielen Besuchern gehört, daß ihnen das Schützenfest in alter Art, „im Walde“, viel, viel besser gefallen hat. — „Es war einmal!“ — Ich habe in keinem anderen Ort unserer Heimat ähnliche Feste kennengelernt. Obwohl auch Schützenvereine in anderen Orten versuchten, ihr Fest nur draußen zu feiern, war es niemals so, wie das Schützenfest in dem „Hammerschen Wäldchen!“

Waldbeeren gab es im „Hammerschen Wäldchen“ nicht. Ich habe jedenfalls nie welche gefunden! Der Boden war wohl nur für Pilze geeignet. Denn Pilze gab es mehr als genug! Im Laufe des Jahres wurden hier bestimmt viele Zentner gesammelt. In der Hauptsache waren es Pfifferlinge, auch „Rehpfötchen“ genannt!

Aus meiner Jugend ist mir ein alter Mann aus Hammer, der im letzten Häuschen des Dorfes wohnte, bekannt. Seinen richtigen Namen kannten wohl nur die alten Bewohner von Hammer. Ich kannte ihn nur unter dem Namen: „Der bunte Josef!“ Bei diesem Namen wußte jeder in Krojanke, wer damit gemeint war. In seinem Gesicht hatte er viele große und kleinere Flecke, die wohl von einer Krankheit nachgeblieben waren. Er sah in seinem ganzen Gesicht nun ziemlich „bunt“ aus; und da er mit Vornamen „Josef“ hieß, wurde er allgemein „Der bunte Josef“ genannt, was er aber nicht übelnahm. Er hatte in der Stadt seine feste Kundschaft, die er ständig mit Pilzen versorgte. Ich sah ihn mit seinem Korb über dem Arm und den Krückstock in der Hand, jede Woche zweimal bei uns vorbeigehen. Er zerkleinerte bei dem Bäckermeister „Hein“, als Nebenberuf, das Holz für den Backofen. Seine Haupttätigkeit war jedoch Sammeln von Pilzen. — Damals hießen sie auch oft „R i t z (g) k e n!“

Wie es heute im „Hammerschen Wäldchen“ aussehen mag, ist mir unbekannt. Auch, ob in Hammer noch alle Gebäude stehen, weiß ich nicht. Vielleicht kann jemand von dort, der noch mit Bekannten in Verbindung steht, etwas darüber schreiben!

(Fortsetzung folgt)

Unser Kreisblatt wurde teurer

Dies mußte der Herausgeber unseres „Neues Schlochauer und Flatower Kreisblatt“, Herr Wendtlandt, in der Novemberausgabe ankündigen. Er weiß, daß er damit niemandem eine Freude bereitet, denn wer von uns freut sich schon über eine Preiserhöhung, wenn diese auch heute auf vielen Gebieten schon zur Tagesordnung gehört? Er selbst ist darüber am wenigsten erfreut, denn die gesamte Erhöhung ist auf die Rechnung der Bundespost einerseits, die erhöhten Kosten des Druckes und der Klischeeanfertigung andererseits zurückzuführen.

Die Zeitung wird also monatlich 0,85 DM kosten. Vierteljährlich wird der Postbote 2,50 DM kassieren. Hierzu sei gleich bemerkt, daß die Postbeamten angewiesen sind, nur einmal die Bezugsquittung vorzulegen; wird sie nicht eingelöst, da gerade niemand zu Hause ist oder der gute Nachbar den Betrag nicht auslegt, so setzt die Zustellung aus, und der Bezieher wundert sich nachher darüber, daß er das Kreisblatt nicht mehr erhält. Hinzu kommt, daß für jede An- und Abmeldung 15 Pfennig erhoben werden; weitere 15 Pfennig sind für jedes in Betracht kommende Absatzpostamt vom Herausgeber zu entrichten. Die bisherige Zeitungsgrundgebühr wird erhöht. Die bisherige Zustellgebühr von 3 Pfennig erhöht die Bundespost ab 1. Januar 1964 als sogenannte Vermittlungsgebühr auf 20 Pfennig.

Unsere Heimatzeitung brauchen wir. Der eine hängt mehr an ihr, der andere weniger. Sie ist das einzige über Raum und Zeit uns verbliebene Element mit der alten Heimat, mit Freunden und Bekannten, mit uns allen. Darüber hinaus ist sie ein Stück unserer Heimat und unser einziges Mitteilungsblatt und dokumentiert nicht zuletzt die Kulturtradition in Wort und Bild unserer Heimatkreise. Wessen Blicke schweifen nicht zuerst zu den schwarzumranderten Anzeigen, wenn wieder ein Stück Leben, ein Teil von uns selbst in die Ewigkeit abgerufen worden ist. Wen erfreuen nicht die Anzeigen über Jubiläen, Familienereignisse bei freudigen Anlässen? Wir lesen über Tagungen, Treffen und sonstige Veranstaltungen und sicher sehr gerne die aufgezeichneten Erinnerungen an unsere Heimat. Während sich ein Brief oder eine Karte, die postalisch auch noch teurer geworden ist, nur an einen einzelnen Empfänger

richtet, bietet hier unsere Heimatzeitung doch die praktische Möglichkeit einer breiten Streuung, die ihren Halt nicht in unseren Landesgrenzen findet, sondern in 22 Staaten der Welt geht.

Daß die Bundespost aus Rationalisierungsgründen unpopuläre Schritte unternehmen muß, ist teilweise verständlich, unverständlich ist aber, daß sie dadurch in erster Linie die kleinen Blätter, und hier besonders die der Vertriebenen trifft, denn eine lokale Zeitung kann direkt zugestellt werden, ohne dabei den postalischen Weg beschreiten zu müssen. Die größeren Zeitungen und Zeitschriften verfügen über eigene Agenturen und Vertriebsgesellschaften und sind finanziell meistens besser gestellt als unsere Heimatblätter und waren trotzdem mit der Erhöhung der Bezugsgebühren vor den kleinen Zeitungen. Es darf nicht übersehen werden, daß bereits ab 1. März 1963 die Bundespost den Heimatblättern zusätzliche Lasten durch die Erhöhung der Portogebühren für Briefe, Karten, Drucksachen, für Pakete, Zahlungsanweisungen usw. gebracht hat. Eine weitere Verbreitung unseres Heimatblattes durch ausreichende Werbung ist nur im beschränkten Rahmen möglich, für eine großzügige Verbreitung dürften die bescheidenen Mittel nicht ausreichen.

Diejenigen, denen unsere Heimatzeitung gefällt, werden die erhöhten Gebühren gerne entrichten. Mögen die anderen, denen es vielleicht schwerfällt, mehr für das Blatt anlegen zu müssen, bedenken, daß diese Maßnahme keine übereilte Handlung des Herausgebers ist, sondern ihm aufgezwungen wurde, soll er auch weiterhin die Existenz unseres einzigen Verbindungsblattes aufrecht erhalten. Alle diejenigen aber, denen das Blatt bisher nichts oder nur wenig bieten konnte, mögen mit Nachsicht diese Zeilen lesen; sie mögen aber überlegen, daß sie mit der Abbestellung unserem Anliegen in den Rücken fallen, nicht damit den Herausgeber treffen, sondern alle die, denen die Heimat, das Kulturerbe unserer Väter noch etwas gilt. Mögen die in der Gleichgültigkeit in Heimatfragen sagen, wir kämpften auf verlorenem Posten, so sei daran erinnert, daß ein Kampf so lange nicht verloren ist, als der Mut dazu, ihn zu führen, nicht aufgegeben ist. Ich möchte hier nicht als bezahlter Werbeagent auftreten, sondern als ein in der Heimatangelegenheit Bittender. Und die Heimatsache liegt doch Ihnen sowohl als auch mir am Herzen.

Hans Mausolf

Familien-Nachrichten. Veröffentlichung in aller Kürze kostenlos, (Bildpreis auf Anfrage)

Geburtstage Kreis Schlochau

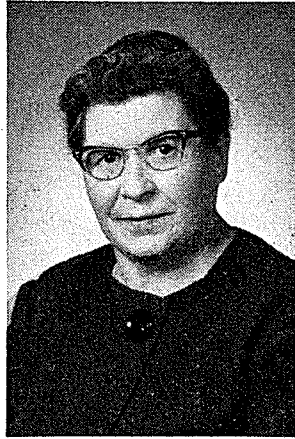
- 88 Jahre alt wurde am 15. Januar Frau Berta Redmann aus Pr. Friedland, Brunnenstr. 21. Sie erfreut sich einer leidlich guten Gesundheit und ist geistig noch sehr rege. Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter, Frau Zolland, in Berlin 62, Crelestr. 35, III. Allen Freunden und Bekannten herzliche Grüße.
- 87 Jahre alt wird am 21. Januar Ldsm. Albert Rieke aus Bergelau. Jetzt: 5791, Scharfenberg über Brilon/Westf.
- 87 Jahre alt wurde am 12. Oktober 1963 Ldsm. Georg Weikert aus Schlochau (nicht, wie in der Ausgabe vom Dezember 1963 angegeben, 81 Jahre). Jetzt: Flensburg, Am Ochsenmarkt 4.
- 84 Jahre alt wird am 9. Februar Frl. Helene Gerth aus Pr. Friedland, Hohetorstr. 22. In geistiger und auch verhältnismäßig guter körperlicher Rüstigkeit wohnt sie jetzt in der Lutherstadt Eisleben (Thür.), Hallesche Str. 120 (Pflegeheim).
- 84 Jahre alt wurde am 26. Dezember 1963 Ldsm. Franz Ladwig aus Firchau. Jetzt: 463, Bochum, Prattwinkel 17.
- 83 Jahre alt wurde am 29. Dezember 1963 der Postinspektor i. R. Erhard Köller aus Lustingshof bei Wehnershof. Jetzt: 1, Berlin 65, Strelitzer Str. 43, v. IV.
- 82 Jahre alt wurde am 26. November 1963 Frau Martha Lenz, geb. Schütt aus Prechlau. Jetzt: 4497, Aschendorf/Ems, Görliitzer Str. 29.
- 80 Jahre alt wird am 10. Februar Frau Marta Kennert, geb. Grotzke aus Pollnitz. Jetzt: 2806, Leeste Nr. 45. Allen Verwandten und Bekannten sendet sie herzliche Heimatgrüße.
- 79 Jahre alt wurde am 11. Januar Frau Hedwig Bülbering aus Hammerstein. Sie wohnt jetzt bei ihrer Tochter Elle Papenfuß in 28, Bremen-Hemelingen, Völklinger Str. 23.
- 77 Jahre alt wird am 16. Februar Frau Aurelia Holz aus Pr. Friedland, Danziger Straße. Jetzt: 2072, Bargtheide (Holstein), Am Steinkreuz 2-4 (Rentner-Wohnheim).
- 76 Jahre alt wurde am 8. Januar Frau Anna Pisall aus Pr. Friedland. Jetzt: 7711, Rohrbach, Post Schönenbach, Reibschental 42.

Am 2. Januar 1964 wurde Ldsm. Emil Mahlke aus Pr. Friedland/Pommern 79 Jahre alt. Allen Verwandten, Freunden und Bekannten sendet er recht herzliche Grüße. Jetzt wohnt er bei seinem Sohn Kurt in 2875, Ganderkeese (Oldb.), Kl. Esch 34.



- 68 Jahre alt wird am 26. Januar Frau Mathilde Kersten aus Pr. Friedland, Hindenburgstraße 11. Jetzt: 8 München 27, Stuntzstraße 47
- 75 Jahre alt wird am 25. Januar Frau Martha Janke, geb. Wedel aus Buchholz. Sie wohnt jetzt bei ihrem Sohn Horst in 597, Plettenberg 3, Auf dem Loh 65.
- 75 Jahre alt wird am 1. Februar Ldsm. Fritz Gützkow (Sägewerk Prechlau). Jetzt wohnt er bei seiner Tochter Irmgard Fox in 4421, Lette ü. Coesfeld, Rekener Str. 215. Es gratulieren seine Kinder Irmgard, Wilhelm, Georg (Joachim ist vermißt).
- 75 Jahre alt wurde am 18. Januar Ldsm. Gustav Smolinski, früherer Augusthof ü. Damnitz. Jetzt: 2418, Bäk über Ratzeburg (Holst.).
- 72 Jahre alt wurde am 18. Januar der frühere Kreisgärtner Artur Hoffmann aus Schlochau. Jetzt: 8391, Kringell Nr. 124, Post Hutthurm (Bayern).
- 72 Jahre alt wird am 26. Januar Frau Wwe. Franziska Bluhm, geb. Karau aus Prechlau. Jetzt: 567, Opladen, Lützenkircher Straße 333.
- 70 Jahre alt wird am 18. Februar Frau Anna Schütt, geb. Buchholz aus Barkenfelde. Allen Verwandten und Bekannten sendet sie herzliche Grüße. Jetzt: Teltow-Seehof b. Berlin, Karl-Liebkecht-Str. 4.

Am 14. Januar 1964 wurde Frau Gertrud Buchholz aus Richnau-Abbau, Kr. Schlochau 72 Jahre alt. Jetzt: 2254, Friedrichstadt (Eider), Kr. Schleswig, Am Deich 6.

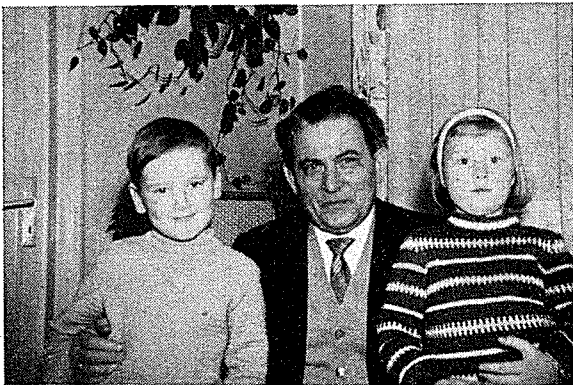


70 Jahre alt wird am 2. Februar Ldsm. Emil Battige aus Breitenfelde. Jetzt: (15 a) Frauenwald (Thüringen), Hüttenweg 10.



Frau Berta Röske, geb. Engel aus Schlochau, Kirchenstraße 7, jetzt: 22, Elmshorn (Holst.), Dirtgahren 11, freute sich, am 10. Januar 1964 ihren 70. Geburtstag feiern zu können. Herzliche Grüße an alle Bekannten aus der Heimat!

- 69 Jahre alt wurde am 10. Januar Ldsm. Georg Schmelter aus Firchau. Allen seinen Bekannten sendet er viele Grüße aus 213, Rotenburg (Han.), Veerser Weg 2.
- 65 Jahre alt wurde am 15. Oktober 1963 Ldsm. Emil Wollschläger aus Elsenau. Jetzt: 7811, St. Märgen, Hauptstr. 80. Er grüßt alle seine Verwandten und Bekannten.
- 65 Jahre alt wurde am 19. Januar Ldsm. Rolf Wilke aus Pr. Friedland. Jetzt: 2831, Dünsen ü. Bassum.
- 62 Jahre alt wurde am 18. Januar Frl. Gertrud Mogk aus Schlochau. Jetzt: 43, Essen, Sybelstr. 46.
- 60 Jahre alt wurde am 31. Dezember 1963 Frau Olga Kache-Mogk aus Schlochau, Unter den Linden. Jetzt: 493, Detmold, Bachstr. 4.



Am 11. Januar 1964 beging der Schuhmacher Alfons Ballermann aus Pollnitz, jetzt wohnhaft in 2203, Horst (Holstein), Schulstr. 20, seinen

60. Geburtstag.

Er grüßt hierdurch alle seine Bekannten aus der Heimat.

Geburtstage Kreis Flatow

- 93 Jahre alt wurde am 21. Dezember 1963 Frau Wilhelmine Stegmann, geb. Bauch aus Krojanke. Jetzt in 415, Krefeld-Ficheln, Kölner Str. 360.
- 86 Jahre alt wurde am 16. Januar die Witwe Frau Wilhelmine Busjahn aus Grunau. Jetzt bei ihrer Tochter Gertrud v. Damaros in 3101, Hambühren 2 ü. Celle, Kirchstr. 25.
- 84 Jahre alt wurde am 14. Januar Ldsm. Gustav Battige aus Linde. Jetzt: (2) Zechlinerhütte ü. Neuruppin, Lumerstr. 50.
- 83 Jahre alt wurde am 13. Dezember 1963 der Schneidermeister Max Kröning aus Gursen und Flatow. Jetzt: 4954, Barkhausen (Porta), Fährstr. 23.

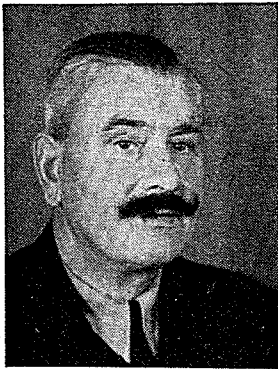
81 Jahre alt wird am 11. Februar der Bahnbeamte i. R. Friedrich Keding aus Flatow, Arno-Manthey-Str. 70. Jetzt: 2418, Ratzeburg/Lbg., Theodor-Storm-Str. 7.



Ihren 97. Geburtstag beging am 11. Dezember 1963 Frau Wilhelmine Rüniger aus Tarnowke, Kr. Flatow. Sie ist somit eine der ältesten Bewohnerinnen unserer Heimat. Jetzt lebt sie bei ihrer Tochter in 2357, Bad Bramstedt, Bachstr. 7. Auf dem Bilde sehen wir Frau Rüniger mit zweien ihrer Urenkel. Sie läßt alle Tarnowker grüßen. Unsere herzlichsten Glückwünsche der Ur-oma Rüniger!

- 80 Jahre alt wird bei guter Gesundheit am 26. Januar Frau Luise Kietzmann, geb. Weyer aus Augustendorf. Jetzt: 3183, Fallersleben, Rotekampsweg 9. Herzliche Grüße der Jubilarin!
- 80 Jahre alt wird am 27. Januar Frau Bertha Schliep, geb. Schultz aus Flatow, Vandsburger Weg 5. Jetzt: 33, Braunschweig, Kastanienallee 8.
- 80 Jahre alt wird am 2. Februar die Witwe Frau Minna Bahr, geb. Mallach aus Flatow, Fahrenheidstr. 9-10. Jetzt: 4, Düsseldorf, Eulerstr. 10.
- 79 Jahre alt wird am 2. Februar Frau Emma Templin, geb. Erdmann aus Neu-Grunau. Jetzt: 4, Düsseldorf, Bruchstr. 96 (verzieht nach 4151, Lank (Ndrhr.)).
- 78 Jahre alt wird am 29. Januar die frühere Gastwirtin und Hotelbesitzerin Frau Anna Redmann, geb. Tetzlaff aus Linde. Jetzt: Naumburg/Saale, Schönburger Str. 23.
- 77 Jahre alt wurde am 12. Januar die Witwe Frau Anna Nallaweg, geb. Rangnick aus Krojanke, Bismarckplatz. Jetzt bei ihrer Tochter Elfriede und dem Schwiegersohn Kurt Penke in 29, Oldenburg/Old., Bloherfelder Str. 35.
- 77 Jahre alt wird am 25. Januar Ldsm. Paul Janz aus Gursen. Jetzt: 3001, Höver ü. Hannover, Hannoversche Str. 31. Zusammen mit seiner Ehefrau grüßt er alle guten Freunde und Bekannten aus der Heimat.
- 77 Jahre alt wird am 26. Januar Frau Emma Dahlke, geb. Garschke aus Tarnowke. Jetzt: 463, Bochum-Linden, Am Krüz-Weg 44.
- 77 Jahre alt wird am 14. Februar Frau Emma Philipp aus Neu-Grunau. Jetzt: 624, Königstein (Taunus), Adelheidstr. 2.
- 77 Jahre alt wird am 16. Februar der Baumeister i. R. Albert Bülow aus Flatow, Litzmannstr. 52. Jetzt: 1, Berlin 19, Kaiser-Friedrich-Str. 40.
- 76 Jahre alt wurde am 25. Dezember 1963 die Witwe Frau Wilhelmine Glaser, geb. Wiese aus Krummenließ. Jetzt bei ihrem Sohn in 236, Bad Segeberg, Oldesloer Str. 94.
- 76 Jahre alt wird am 25. Januar Frau Mathilde Janke aus Linde. Jetzt: 5352, Zülpich, Bonner Str. 4.
- 75 Jahre alt wird am 31. Januar Frau Adeline Schönke aus Linde. Jetzt: 6101, Reinheim (Hessen), Hochstr. 3.
- 72 Jahre alt wurde am 17. Januar die Witwe Frau Minna Mallach, geb. Schülke aus Flatow, Wilhelmstr. 14. Jetzt: 23, Kiel, Mittelstr. 7.
- 72 Jahre alt wird am 22. Januar Post-Betr.-Assistent i. R. Hermann Kergel aus Flatow, Köntzer Weg 5. Jetzt: 24, Lübeck, Nettelbeckstr. 9.
- 72 Jahre alt wird am 30. Januar Frl. Marie Lüttke aus Gursen, später Danzig. Jetzt: 2942, Jever/Oldenb., Mühlenstr. 57.
- 71 Jahre alt wurde am 28. Dezember 1963 der Schmiedemeister Johann Sieg aus Gr. Butzig. Jetzt in 439, Glädbeck, Grabenstraße 42.
- 71 Jahre alt wurde am 17. Januar der Gend.-Meister i. R. Emil Salamon aus Flatow, Litzmannstraße. Jetzt in 6541, Gemünden ü. Simmern (Hunsrück).

- 70 Jahre alt wurde am 11. Dezember 1963 Kaufmann Kurt Hahlweg aus Flatow, Hindenburgstraße. Jetzt: 236, Bad Segeberg, Lübecker Str. 97.
- 70 Jahre alt wird am 22. Januar Ldsm. Max Schewe aus Treuenheide. Jetzt: Luftkurort Rödgen, Kr. Siegen/Westf., Nr. 22.
- 70 Jahre alt wird am 23. Januar Fräulein Erna Mertin aus Flatow, Wilhelmplatz 6 a. Jetzt: 239, Flensburg, Friesische Straße 53.



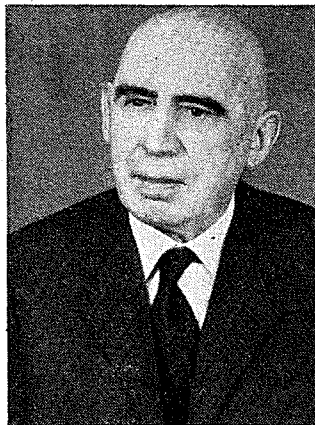
70. Geburtstag

2. 2. 1894 — 2. 2. 1964
Es grüßt in herzlicher Heimatverbundenheit und wünscht allen Verwandten, Freunden und Bekannten ein gesegnetes und friedvolles Jahr 1964

Friedrich Tietz
Bauer aus Dobrin,

Kr. Flatow,
jetzt: 2401, Groß Steinrade
ü. Lübeck, Mühlenberg 21 a.

- 70 Jahre alt wird am 13. Februar die Witwe Frau Emma Fischer, geb. Sorgatz aus Flatow. Jetzt: 565, Solingen, Hossenhauser Str. 134.
- 68 Jahre alt wird am 1. Februar Frau Meta Maaß, geb. Riek aus Flatow, Oberförsterei Augustenhain. Jetzt: 53, Bonn, Heerstr. 120, I.
- 67 Jahre alt wird am 6. Februar die Witwe Frau Frieda Meyer, geb. Dahlke aus Gursen. Sie wohnt in 1, Berlin 12, Kaiser-Friedrich-Str. 44 und grüßt zum neuen Jahre alle Bekannten aus der Heimat recht herzlich.
- 66 Jahre alt wird am 17. Februar Frau Marta Appelt, geb. Woi-thal aus Schwente. Jetzt: 4051, Bracht (Ndrh.), Schulstr. 2.
- 65 Jahre alt wurde am 17. Januar Ldsm. Fritz Marohn aus Flatow. Jetzt: 655, Bad Kreuznach, Ringstr. 152.
- 62 Jahre alt wird am 27. Januar Frau Ida Frädrich aus Krojanke. Jetzt: (1) Vogelsdorf ü. Fredersdorf b. Berlin, Frankfurter Chaussee 15.



Für die Glückwünsche zu meinem 81. Geburtstage spreche ich allen guten Freunden und Bekannten aus der alten Heimat meinen herzlichsten Dank aus.

Fritz Ehlert,
Kiel, Dammstr. 13,
früher: Prinzl. Domäne Blankenfelde, Kr. Flatow.

Vermählung

Am 29. November 1963: Gartenarchitekt Erhard Juhnke und Frau Hannelore, geb. Storch, Rel.-Lehrerin, jetzt wohnhaft in 504, Brühl b. Köln, Clemens-August-Str. 48.

Silberhochzeiten

Am 28. Dezember 1963: Ldsm. Kurt Radtke und Frau Ilse, geb. Mielke aus Abb. Grunau, Kr. Flatow. Jetzt: 2071, Tremsbüttel ü. Ahrensburg (Holst.).

Am 27. Januar 1964: Ldsm. Kurt Westphal und Frau Erika, geb. Peglow aus Pr. Friedland, Hohetorstr. 24. Jetzt: 534, Bad Honnef, Linzer Str. 87.

Am 4. Februar 1964: Ldsm. Erwin Jahns und Frau Hildegard, geb. Bock, früher Berlin und Schlochau. Jetzt: 41, Duisburg-Hamborn, Oldenburger Str. 21.

54. Hochzeitstag

Am 23. Januar 1964: die Eheleute Franz Ladwig aus Firchau. Jetzt: 463, Bochum, Prattwinkel 17. Allen Verwandten und Bekannten aus der Heimat herzliche Grüße!

Promotionen

Frau Maria Bennek, geb. Blank, Tochter der Ldsm. Helene Blank, geb. Berndt aus Starsen/Eickfier, Kr. Schlochau und ver-

heiratet mit Herrn Dr. Joachim Bennek in Leipzig, S 3, Arthur-Hoffmann-Str. 118, promoviert zum Dr. med. mit der Note „gut“.

Jens-Gerd Steffen, Sohn des Oberamtsrichters a. D. Gerhard Steffen, früher Schlochau, jetzt in Cuxhaven, Adolfstr. 7, hat an der Maximilian-Universität in Würzburg zum Dr. med. mit dem Prädikat „magna cum laude“ promoviert. Titel der Dissertation: „Altersveränderungen am Spinalpendym der weißen Maus“. Jetzt ist Dr. Steffen als Medizinal-Assistent an den Med. Universitäts-Kliniken in Kiel tätig.

Bestandenes Staatsexamen

Eckart Dzick, früher Grunau, jetzt: 3251, Zersen ü. Hameln, bestand „mit Auszeichnung“ an der Universität Göttingen die wissenschaftliche Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen in den Fächern Mathematik und Physik.

Approbation und Staatsexamina

Heike Müller-Parcham, Tochter des prakt. Arztes Dr. Dr. Müller-Parcham, Hamburg-Altona, Bahrenfelder Steindamm 37, früher Hammerstein, erhielt das Approbat als Apothekerin. Sie ist verheiratet mit Diplomforstwirt Erwin Weiß. Ihre Schwester Gisela bestand das pharm. Staatsexamen, ihre Schwester Gotlind die staatl. Prüfung als med.-technische Assistentin.

Es starben fern der Heimat

Frau Herta Bechert, geb. Roßbek aus Schlochau, Königstraße (Milchhandlung) am 27. November 1963 im Alter von 52 Jahren in Mettmann (Rhld.), Leyerstr. 2.

Frau Berta Dahmann, geb. Neumann aus Gertzberg, Kr. Schlochau am 27. November 1963 im Alter von 82 Jahren. Zuletzt: Elskop, Kr. Steinburg (Holst.).

Ldsm. Wilhelm Mausolf aus Hammerstein, Bahnstr. 7 a am 18. November 1963 im Alter von 74 Jahren. Zuletzt: 7951, Erolzheim, Kr. Biberach (Riß), Leutkircher Str. 14 c.

Ldsm. Wilhelm Reuter aus Proch, Kr. Flatow. Zuletzt: Nieuwerker, Kr. Geldern, Freiheitsstr. 18 (laut Mitteilung der Bundespost).

Anschriftenänderungen

Joseph Bzowka und Ehefrau aus Pr. Friedland, Bergstr. 7. Bisher Berlin-Hohenschönhausen, Lüderitzstr. 14 (Ostsektor). Jetzt: 1, Berlin 10, Galvanistr. 15. — Irma Hartwig, geb. Rahmél aus Richnau. Jetzt: 445, Lingen/Ems, Sandstr. 10 a. — Lotti Cohn, geb. Caminer aus Schlochau. Jetzt: 1, Berlin 15, Emser Str. 19/20. — Reinhold Schulz aus Marienfelde, Kr. Schlochau. Bisher Barkhausen/Porta, jetzt: 4951, Holzhausen/Porta, Schulstr. 15. — Oberstudienrat Dr. Martin Strey aus Stegers. Jetzt: 41, Duisburg, Brucknerstr. 29. — Andreas Buchholz aus Pollnitz. Jetzt: 3251, Hachmühlen ü. Hameln, Königsberger Str. 9. — Willi Bettin aus Hammerstein. Jetzt: 463, Bochum, Castropstr. 236. — Margarete Voß, geb. Lietz aus Schlochau. Jetzt: 8166, Neuhaus (b. Schliersee), Breitensteinstr. — Ella Teschendorff aus Neuguth. Jetzt: 56, Wuppertal-Barmen, Adlerstr. 16. — Elise Bartling, geb. Renk aus Hammerstein. Jetzt: 591, Eichen ü. Siegen, Am alten Hahn 9. — Heinrich Bredemeyer, Gastwirt aus Rosenfelde. Jetzt: 216, Stade/Elbe, Harburger Str. 140. — Gustav Müller aus Schlochau, Am Bahnhof. Jetzt: 517, Jülich, Friedr.-Ebert-Str. 20. — Frl. Margarete Falk aus Schlochau, Woltersdorfer Weg 8. Jetzt: 65, Mainz, Frauenlobstr. 66. — Paul Semrau aus Peterswalde. Jetzt: 4501, Glandorf Nr. 4 a, Kr. Osnabrück. — Otto Marunde aus Hammerstein, Neustettiner Str. 2. Jetzt: 623, Frankfurt/M.-Griesheim, Mainzer Landstr. 522. — Josef Krause aus Prechlau; bisher Eltern bei Haselünne, jetzt: 45, Osnabrück, Meraner Str. 8. — Martha Minther aus Pr. Friedland. Jetzt: 4994, Pr. Oldendorf ü. Lübbecke, Jahnstr. 16. — Lehrer i. R. Fritz Kraege aus Zempelburg, Kr. Flatow und zuletzt Lehrer in Schwente, Kr. Flatow. Jetzt: 3201, Kemme 1 ü. Hildesheim. — Hildegard Gastrop, geb. Nobad aus Flatow. Jetzt: 69, Heidelberg-Rohrbach, Heinr.-Fuchs-Str. 31. — Hermann Juhnke aus Krojanke. Jetzt: 46, Dortmund-Kirchderne, Osterkuhle 1. — Franz Bonin aus Flatow. Jetzt: 29, Oldenburg (Oldb.), Stockholmer Str. 6. — Elli Wittauer, geb. Splittgerber aus Krojanke. Jetzt: 8651, Gössersdorf 36 ü. Kulmbach. — Helene Zodrow, geb. Kremin aus Krojanke. Jetzt: 213, Rotenburg (Han.), Brauerstraße 31. — Brigitte Berndt, geb. Neumann aus Kölpin-Abbau. Jetzt: 5971, Plettenberg-Oesterau, Unterm Knebel 3. — Alfons Schulz aus Flatow. Jetzt: 5211, Lülldorf ü. Troisdorf, Rheinstraße 31. — Frl. Anna Schulz aus Flatow. Jetzt: 33, Braunschweig, Vor der Burg 5. — Helmut Dittmann aus Neugresone. Jetzt: 1, Berlin 65, Wattstr. 1, v. II. r. — Studienrätin Hannelore Perczynski, geb. Müller aus Linde. Jetzt: 2, Hamburg-Wandsbek, Oktaviostr. 116 c.

Mitteilungen und Nachrichten, die für die Februar Ausgabe des Kreisblatts bestimmt sind, werden spätestens bis zum 5. Februar 1964 erbeten.

Familien-Anzeigen

Ein glückliches und gesegnetes neues Jahr wünscht
allen Verwandten, Freunden und Landsleuten

Else Türk

1, Berlin 31, Bayerische Straße 25

Die am 16. Dezember 1963 erfolgte glückliche Geburt
ihres dritten Kindes

Vinup

zeigen erfreut an

Ingeborg Avasthi, geb. Enß
Prakash Avasthi

404 Neuß, Stauffenbergstraße 4
Früher Schlochau - Kreisbank

Am 2. Januar 1964 konnte unser lieber Vater und Groß-
vater, der Landwirt

Alois Schmidt aus Eisenhammer, Kr. Schlochau,
bei guter Gesundheit seinen

80. Geburtstag

begehen. Seine Kinder und Enkelkinder brachten an die-
sem Ehrentage alle guten Wünsche in sein Haus.

Das Geburtstagkind lebt mit seiner Frau Martha seit
1947 in Lüdenscheid/Westf. fern der schönen Heimat. Bei
dieser Geburtstagsfeier gab der Großvater manches Er-
lebnis aus längst vergangenen schönen Zeiten zum
Besten.

Die Kinder

Am 4. Januar 1964 wurde unser Vater und Großvater
Bernhard Pischke 76 Jahre alt.

Am 6. Januar 1964 wurde unsere Mutter und Groß-
mutter Johanna Pischke 70 Jahre alt.

Beide wohnten früher in Dt. Briesen. — Jetzt wohnen
sie in 3121 Lüder, Kr. Uelzen

Es gratulieren:
die Kinder

Alfred Pischke
und Frau Anneliese
sowie Enkelkind Carmen

3 Hannover, Schleidenstraße 6



70 Jahre alt

wird am 21. Januar 1964 der
Schneider Ewald Wenzel aus
Baldenburg. Er und seine Frau
Helene, geb. Mischnick wohnen
jetzt in

34 Göttingen-Herberhausen 43

Hiermit grüßen wir herzlich
alle Bekannten aus der Heimat.

Am 20. Januar 1964 feiern unsere lieben Eltern
Bernhard Fritz und Frau Veronika, geb. Schulz
das Fest der goldenen Hochzeit.

Früher Rittergut Woltersdorf, Kr. Schlochau

Hierzu gratulieren ihnen recht herzlich

ihre 5 Kinder, 9 Enkel und 1 Urenkel.

Seit 1953 wohnen unsere Eltern in ihrem Eigenheim in
3511 Sichelstein ü./Hann.-Münden.

Allen meinen früheren Postkunden danke ich für die
Geburtstags- und Weihnachtsgrüße.

Paul Kennert aus Pollnitz

Zu unserer Silberhochzeit sind uns in heimatlicher Ver-
bundenheit viele Glückwünsche, die uns sehr erfreuten,
von lieben Freunden und Bekannten entgegengebracht
worden.

Ich nehme daher Veranlassung, ihnen auf diesem Wege
herzlichst zu danken. Mit diesem Dank verbinde ich zu-
gleich unsere besten Wünsche für Gesundheit und Wohl-
ergehen im Jahre 1964. Allen Heimatfreunden herzliche
Grüße!

Artur Hoffmann und Frau Edith

Für die vielen Glückwünsche, Blumen und Geschenke
aus nah und fern, die mich zu meinem 70. Geburtstage er-
freuten, danke ich allen Verwandten, Freunden und Be-
kannten.

Reinhold Schewe

2209 Herzhorn ü. Glückstadt, Am Deich
Früher: Gertzberg, Kr. Schlochau

Wir wünschen allen Pr. Friedländern ein glückliches
und gesegnetes 1964 und grüßen alle lieben Bekannten.

Lieselotte Hartmann, geb. Polenz mit ihren 3 Töchtern
Heide, Eva und Christine und Omi Kersten

Ein reiches Leben hat sich vollendet!

KLARA NIMTZ

geb. Mielke

Witwe der Fleischermeisters Christlieb Nitz
aus Pollnitz

geb. 25. 5. 1877

gest. 18. 12. 1963

Es trauern um sie in Liebe
ihre Kinder, Enkel, Urenkel,
Geschwister und Anverwandte.

Im Namen der Familie
Erika Nitz

2 Hamburg-Berne, im Dezember 1963
Saselheider Weg 14

Gleichzeitig möchte ich — auch im Namen meiner bei-
den Schwestern — allen Verwandten, Bekannten und
Heimatfreunden für Kranz- und Blumengrüße sowie für
trostreiche Worte recht herzlich danken.

Psalm 90, Vers 10

Nach einem arbeitsreichen Leben wurde
in der Silvesternacht unerwartet mein lieber,
guter Mann, unser lieber, treusorgender
Vater, Großvater, Schwiegervater, Bruder
und Onkel

WILHELM KOTTKE

im Alter von 68 Jahren in die Ewigkeit
abberufen.

In stiller Trauer

im Namen aller Angehörigen

Frau Auguste Kottke, geb. Schauland

1 Berlin 26 (Wittenau), den 31. Dezember 1963
Alt-Wittenau 40/f — Früher Ziskau, Kr. Flatow

Gott der Herr nahm heute nacht meinen geliebten Mann, unseren guten, treusorgenden Vater, Schwiegervater und Großvater

WALTER LOSS

(früher Rittergut Zawadda/Pommern)

im 79. Lebensjahr zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer:

Erika Loss, geb. Schmidt
Hans-Jürgen Loss
(vermisst im Osten)
Walter-Winfried Loss und
Frau Anni, geb. Brunckhorst
Werner Hinz und Frau Renate,
geb. Loss
Conrad Tiebel und Frau Ursula,
geb. Loss
7 Enkelkinder und
alle Anverwandten.

62 Wiesbaden-Amöneburg, den 13. Dezember 1963
Biebricher Str. 65

Nach kurzer Krankheit entschlief sanft und ruhig, versehen mit den Sterbesakramenten, mein lieber Mann, unser guter Vater, Großvater, Schwiegervater und Bruder

Kreisinspektor a. D.

Franz Klisch

im 64. Lebensjahr.

In stiller Trauer:

Maria Klisch, geb. Kühn
und alle Angehörigen

2217 Kellinghusen, den 9. Dezember 1963
Königsberger Straße 5/c
Früher Schlochau, Hindenburgstraße 1

Fern der geliebten Heimat entschlief sanft nach kurzer Krankheit mein lieber Mann, Vater und Schwiegervater, unser lieber Opa, Bruder, Schwager und Onkel, der

Landwirt

August Knütter

im Alter von 85 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Amanda Knütter, geb. Hardtke

(19a) Torgau, Straße der Jugend 6, den 21. November 1963
Früher Kl. Butzig, Kr. Flatow

Am 21. November 1963 entschlief nach schwerem Unfall mein einziges, geliebtes Kind

Rolf

im 14. Lebensjahr.

In tiefer Trauer:
Elsa Hoyer, geb. Bother

62 Wiesbaden-Geisberg, Ludwig-Eibach-Haus
Früher Neuhoof, Kr. Schlochau



Du warst so jung,
Du starbst zu früh,
vergessen werden wir Dich nie!
Ein gutes Mutterherz hat
aufgehört, zu schlagen.

Schwer traf mich die traurige Nachricht aus Neu-Schwente, daß meine einzige Freundin

Elisabeth Gondek

geb. Rozeck

Mutter von 4 kleinen Kindern, am 29. November 1963 verunglückte und am 30. November 1963 im Krankenhaus in Flatow kurz vor ihrem 32. Geburtstag verstarb.

In Liebe gedenken ihrer
Rosemarie Sonnenberg, geb. Bähr
und Familie

3501 Sandershausen — Kassel, Eckenbachstraße 2
Früher Neu-Schwente, Kr. Flatow

Nach langer, mit großer Geduld ertragener Krankheit entschlief meine liebe Frau, Schwester, Schwägerin und Tante

Martha Kerber

geb. Rohland

In tiefer Trauer
Kurt Kerber
und alle Verwandten

213 Rotenburg (Han.), Mittelweg 66, den 22. Dezemb. 1963
Früher Krojanke, Kr. Flatow

Am 9. Dezember 1963 starb bei der Herzoperation im Alter von 50 Jahren meine liebe Frau

Hiltrud Kraft

geb. Klinge

In tiefer Trauer:
Gustav Kraft
Jürgen Kraft
Hugo Klinge

55 Trier, Feldstraße 19 — Früher Krojanke

Danksagung

Für die vielen Beweise aufrichtiger Anteilnahme und Freundschaft, die ich anlässlich des Todes meines lieben Mannes empfangen habe, danke ich von Herzen.

Charlotte Niedrée, geb. Sielaff

532 Bad Godesberg, Hofstr. 3
Damenheim Tannenhof, im Dezember 1963

Das „Neue Schlochauer und Flatower Kreisblatt“ erscheint monatlich einmal um die Mitte des Monats und kostet vierteljährlich durch die Post bezogen 2,50 DM. Im Drucksachenversand vierteljährlicher Preis 2,50 DM. Der Betrag ist im voraus zahlbar. Einzelhefte durch den Herausgeber. Fast alle älteren Nummern (seit 1953) sind noch lieferbar.

Das Kreisblatt kann jederzeit bei jedem Postamt im Bundesgebiet oder direkt beim Herausgeber in Bonn 5, Postfach 45 bestellt werden. Es hat die Kennnummer Z 5277 F und ist in der Postzeitungsliste unter „N = Neues“ verzeichnet. Abbestellungen nur vierteljährlich vom Vierteljahresersten zum nächsten Vierteljahresersten.

Alle zur Veröffentlichung bestimmten Einsendungen müssen für die laufende Ausgabe jeweils 14 Tage vor Erscheinen beim Herausgeber eingetroffen sein. Postscheckkonto: Erich Wendtlandt, Sonderkonto Schlochau in Bonn, Postscheckamt Hamburg, Kontonummer 167 46.

Herausgeber: Erich Wendtlandt, Bonn 5, Sandtstraße 32, Postfach 45.
Postanschrift: Kreisblatt, 53, Bonn 5, Postfach 45.

Druck: J. F. Carthaus, Bonn.